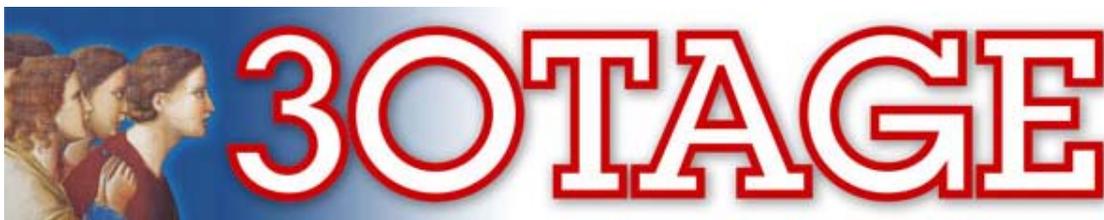


30TAGE

[Home](#) > [Suche](#)

Suche

1. [Mein Freund Don Giacomo](#)
von Kardinal Jorge Mario Bergoglio - n° 5/2012
2. [„Jesus gibt uns die Kraft. Nicht ihr, sondern Er in euch“](#)
von Kardinal Jorge Mario Bergoglio - n° 1/2012
3. [Nähe und Barmherzigkeit. Die Kirche von Aparecida aus gesehen](#)
von Gianni Valente - n° 6/2011
4. [„Gib, was du befehlst“](#)
von Kardinal Jorge Mario Bergoglio - n° 12/2009
5. [Wir sind nicht Herr über die Gaben des Herrn](#)
Interview mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio von Gianni Valente - n° 8/2009
6. [„Es sind Priester, die beten und arbeiten“](#)
Interview mit Kardinal Jorge Maria Bergoglio von Gianni Valente - n° 4/2009
7. [Die Freunde von Pater Bergoglio](#)
von Gianni Valente - n° 8/2008
8. [Carlos Mugica, Priester](#)
von Gianni Valente - n° 8/2008
9. [Was ich beim Konsistorium gesagt hätte](#)
Interview mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio von Stefania Falasca - n° 11/2007
10. [Globalisation et humanisme chrétien. Perspectives für Lateinamerika](#)
- n° 6/2007
11. [Das Konklave nach Wojtyla](#)
von Davide Malacaria - n° 1/2007
12. [Der Heilige Geist Verteidiger und Tröster](#)
- n° 6/2006
13. [Nachruf auf Johannes Paul II.](#)
Die Zeugnisse von zwanzig Kardinälen. 1. Teil - n° 4/2005
14. [Der Präsident und der Kardinal](#)
von Gianni Valente - n° 6/2003



30GIORNI

In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Supplementi](#)
[Kontakte](#)

Erweiterte
Suche

Archiv

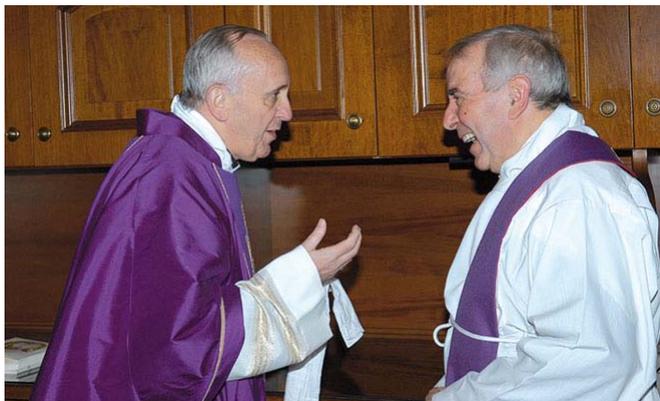
[Startseite](#) > [Archiv](#) > [05 - 2012](#) > [Mein Freund Don Giacomo](#)
IN ERINNERUNG AN DON... Aus Nr. 05 - 2012

Mein Freund Don Giacomo

„Bei der Feier der Firmungen in Sankt Laurentius vor den Mauern haben wir für seine Gesundheit gebetet... und er dankte mit einer Geste, die voller Hoffnung auf Heilung war, aber auch die Bereitschaft erkennen ließ, sein Schicksal ganz in Gottes Hand zu legen.“

Kardinal Bergoglio erinnert an den Priester Giacomo Tantardini.

von Kardinal Jorge Mario Bergoglio



Kardinal Bergoglio und Don Giacomo Tantardini auf einem Foto aus dem Jahr 2009. [© Paolo Galosi]

„Denkt an eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben; schaut auf das Ende ihres Lebens, und ahmt ihren Glauben nach!“ (Hebr 13,7). So ermahnt uns der Verfasser des *Briefes an die Hebräer*, jene in Erinnerung zu behalten, die uns das Evangelium verkündigt haben und bereits von uns gegangen sind. Er bittet uns, sie im Gedächtnis zu behalten, aber nicht auf jene formale, ja manchmal sogar beklagenswerte Weise, die uns lapidar sagen lässt „er war ein guter Mensch!“: ein Satz, den man oft im Säulengang unserer Friedhöfe hören

kann. Diese Art des Gedenkens ist eine einfache Erinnerung, eine Art sozialer Formalität. Das wahre Gedenken ist die Aufforderung, unsere Verstorbenen ausgehend von der Fruchtbarkeit dessen zu beurteilen, was sie in unserer Mitte ausgesät haben. Die Aufforderung, ihrer mit der Erinnerung des Herzens zu gedenken, jenes deuteronomischen Gedächtnisses, das auf dem Felsen baut, das das Leben formt und die Herzen prägt. Ja, unser Herz wird auf dem Gedächtnis jener Männer und Frauen aufgebaut, die uns die Quellen des Lebens und der Hoffnung nähergebracht haben, aus denen auch jene schöpfen können, die uns folgen werden. Es ist das Gedächtnis des empfangenen Erbes, das wiederum wir an unsere Kinder weitergeben müssen.

Und das ist auch das Gedächtnis, mit dem wir Don Giacomo gedenken und uns fragen müssen: Was hat er uns hinterlassen? Welche Spuren hat er in unserem Leben hinterlassen? Ich wage einfach nur zu sagen, dass er die Spuren eines Menschen hinterlassen hat, der im Herzen Kind geblieben ist; der nie aufgehört hat, zu staunen. Don Giacomo, der Mann des Staunens; ein Mann, der sich von Gott erstaunen ließ und der es verstanden hat, dieses Staunen auch in den anderen wach werden zu lassen.

Don Giacomo, ein überraschter Mann, der, während er auf den Herrn blickte und ihn rief, sich unablässig fragte, fast nicht daran zu glauben vermochte, wie der Matthäus des Caravaggio: Ich, Herr? Ein Mann, den dieser unbeschreibliche „Überfluss“ an Gnade mit Staunen erfüllt; einer

30GIORNI
Italiano

30DIAS
Español

30DAYS
English

30JOURS
Français

30DIAS
Português

 Aus der
Zeitschrift

 PDF-Dateien der
gesamten Nummer
herunterladen (4.71
MB)

 PDF-Datei dieses
Artikels
herunterladen

 Chi prega si salva
(Italiano)

Ähnliche Artikel

 05 - 2012
Eine im Zeichen
Augustins erblühte
Freundschaft

 05 - 2012
Auf den Spuren der
Seligpreisungen
das Zeugnis von

Gnade, die über die schändliche Fülle der Sünde siegt, jener Sünde, die immer heruntergespielt wird; ein Mann voller Staunen, der sich vom Herrn gesucht, erwartet und geliebt gefühlt hat – lange bevor er selbst ihn gesucht und geliebt hat; ein Mann voller Staunen; wie jene am Ufer des Tiberias-Sees, wagte er es nicht, ihn zu fragen, wer er sei, weil er nur allzu gut wusste, dass er der Herr war.

Und dieser Mann voller Staunen hat sich mehr als einmal fragen lassen: „Liebst du mich?“, um mit der brennenden Schlichtheit der Liebe zu antworten: „Herr, du weißt, dass ich dich liebe“.

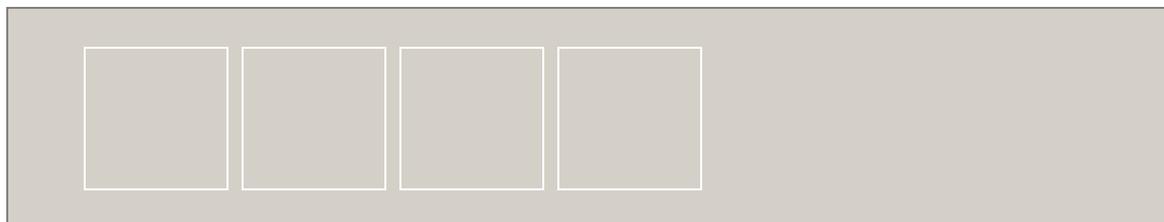
Und es war so, weil dieser tief in seinem Innern Kind gebliebene Mann seine Liebe mit der einfachen, aber weisen Bereitschaft zur Betrachtung der Gnade nährte, die über ihn hinausging. Das war Don Giacomo. Er hatte sich die Fähigkeit bewahrt, sich überraschen zu lassen; er pflegte seine Überlegungen von jenem Staunen ausgehend anzustellen, das er empfangen hatte und das er im Gebet nährte. Manchmal machte er den Eindruck, als würde ihn diese Sensibilität belasten, niederdrücken, ja ihn unruhig machen, und das ist nicht selten für einen Mann mit einem menschlich starken Temperament, auf das die Gnade stets mit ihrer besänftigenden Kraft eingewirkt hat.

Das letzte Bild, das ich von ihm habe, ist besonders rührend und geht auf die Feier der Firmungen in Sankt Laurentius vor den Mauern zurück, wo er dastand, mit gefalteten Händen, weit offenen staunenden Augen, lächelnd und ernst zugleich. Bei diesem Anlass haben wir auch für seine Gesundheit gebetet... und er dankte uns mit einer Geste, die voller Hoffnung auf Heilung war, aber auch die Bereitschaft erkennen ließ, sein Schicksal ganz in Gottes Hand zu legen. So kann man, aus Gnade, ausharren auf dem Weg bis zum Ende: der tief in seinem Innersten Kind gebliebene Mensch sinkt in die Arme Jesu, bittend, dass dieser Kelch an ihm vorübergehen möge, wird angenommen und im Arm getragen, mit gefalteten Händen und weit offenen Augen. Und lässt sich erneut erfassen von dem Staunen über dieses Geschenk, das größer ist.

Ich danke Gott dem Herrn dafür, dass ich ihn kennenlernen durfte: Dieses „schaut auf das Ende seines Lebens, und ahmt seinen Glauben nach!“ aus dem Hebräerbrief gilt auch für mich.

Buenos Aires, 6. Mai 2012

Fotogalerie



[Startseite](#)

[Archiv](#)

[Beilagen](#)

[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com

30TAGE

In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#) [Archiv](#) [Supplementi](#) [Kontakte](#)

[Letzte Nummer](#)

[Erweiterte Suche](#)

[Archiv](#)

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [01/02 - 2012](#) > „Jesus gibt uns die Kraft. Nicht ihr, sondern Er in euch“

PREDIGTEN

Aus Nr. 01/02 - 2012

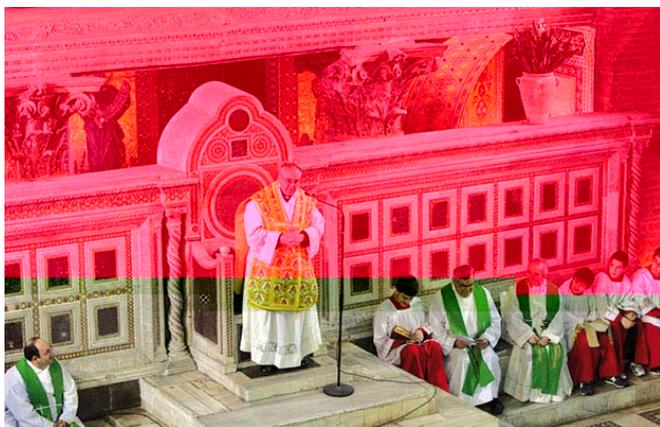
„SIEHE, ICH MACHE ALLES NEU“

„Jesus gibt uns die Kraft. Nicht ihr, sondern Er in euch“

Predigt von Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires, bei der Eucharistiefeier mit Spendung des Sakraments der Firmung.

Rom, 18. Februar 2012, Basilika Sankt Laurentius vor den Mauern

von Kardinal Jorge Mario Bergoglio



Kardinal Jorge Mario Bergoglio bei der Predigt in der Basilika Sankt Laurentius vor den Mauern. [© Massimo Quattrucci]

Erste Lesung (Jes 43, 18-19.21-22.24b-25)

Aus dem Buch des Propheten Jesaja

So spricht der Herr: „Denkt nicht mehr an das, was früher war. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Steppe und Straßen durch die Wüste. Das Volk, das ich mir erschaffen habe, wird meinen Ruhm verkünden. Jakob, du hast mich nicht gerufen, Israel, du hast dir mit mir keine Mühe gemacht. Nein, du hast mir mit deinen Sünden Arbeit gemacht, mit deinen üblen Taten hast du mich

geplagt. Ich, ich bin es, der um meinetwillen deine Vergehen auslöscht, ich denke nicht mehr an deine Sünden.“

Zweite Lesung (2Kor 1, 18-22)

Aus dem Zweiten Brief des Apostels Paulus an die Korinther.

Aber, o ein treuer Gott, dass unser Wort an euch nicht Ja und Nein gewesen ist. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt ist, durch mich und Silvanus und Timotheus, der war nicht Ja und Nein, sondern es war Ja in ihm. Denn alle Gottesverheißungen sind Ja in ihm und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns. Gott ist's aber, der uns befestigt samt euch in Christum und uns gesalbt und versiegelt und in unsre Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat.

Aus dem Evangelium nach Markus (Mk 2, 1-12)

30GIORNI
Italiano

30DIAS
Español

30DAYS
English

30JOURS
Français

30DIAS
Português

Aus der
Zeitschrift

PDF-Dateien der
gesamten Nummer
herunterladen (4.77
MB)

PDF-Datei dieses
Artikels
herunterladen

Chi prega si salva
(Italiano)

Ähnliche Artikel

01/02 - 2012
„Wird der
Menschensohn,
wenn er kommt, auf
der Erde noch
Glauben vorfinden?
“ (Lk 18, 8)

Als er einige Tage später nach Kafarnaum zurückkam, wurde bekannt, dass er (wieder) zu Hause war. Und es versammelten sich so viele Menschen, dass nicht einmal mehr vor der Tür Platz war; und er verkündete ihnen das Wort. Da brachte man einen Gelähmten zu ihm; er wurde von vier Männern getragen. Weil sie ihn aber wegen der vielen Leute nicht bis zu Jesus bringen konnten, deckten sie dort, wo Jesus war, das Dach ab, schlugen (die Decke) durch und ließen den Gelähmten auf seiner Tragbahre durch die Öffnung hinab. Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Einige Schriftgelehrte aber, die dort saßen, dachten im Stillen: Wie kann dieser Mensch so reden? Er lästert Gott. Wer kann Sünden vergeben außer dem einen Gott? Jesus erkannte sofort, was sie dachten, und sagte zu ihnen: Was für Gedanken habt ihr im Herzen? Ist es leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben!, oder zu sagen: Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh umher? Ihr sollt aber erkennen, dass der Menschensohn die Vollmacht hat, hier auf der Erde Sünden zu vergeben. Und er sagte zu dem Gelähmten: Ich sage dir: Steh auf, nimm deine Tragbahre, und geh nach Hause! Der Mann stand sofort auf, nahm seine Tragbahre und ging vor aller Augen weg. Da gerieten alle außer sich; sie priesen Gott und sagten: So etwas haben wir noch nie gesehen.

In dem Gebet am Beginn der Messe haben wir an Gott, den Vater, eine Bitte gerichtet: „Möge uns deine Hilfe, barmherziger Vater, stets auf die Stimme des Geistes hören lassen“. Wir bedürfen dieser Hilfe, damit wir die Stimme des Geistes verstehen können, die Neuheit des Geistes. Der Geist ist stets neu, er kommt immer, um zu erneuern. Es ist das, was wir in der ersten Lesung gehört haben, die Prophezeiung: „Siehe, ich mache alles neu“. So verfährt Gott, so verfährt der Geist. Daher bitten wir um die Hilfe Gottes: er möge uns auf die Stimme des Geistes hören, uns die Neuheit vernehmen lassen.

Alles neu machen. Das Evangelium erzählt uns die Geschichte des Lahmen, der durch die Kraft des Geistes und Jesu erneuert worden ist. Der Geist war in Jesus. Jesus ist derjenige, der uns den Geist sendet, um alles neu zu machen. Jesus ist der einzige, der fähig ist, alles neu zu beginnen, das Leben neu zu beginnen. Denken wir nur an das Leben dieses Lahmen, das physische Leben und das innere Leben – denn der Herr heilt zuerst die Seele: „Deine Sünden sind dir vergeben“. Jesus hat die Macht, das Herz mit der Kraft seines Geistes zu erneuern. Darauf müssen wir vertrauen. Wenn wir nicht auf die Kraft Jesu Christi als dem einzigen Heil vertrauen, auf den einzigen, der alles neu machen kann, dann sind wir keine Christen, sondern Heuchler. Keine Christen aus Leidenschaft.

Jesus zwingt dich nicht, Christ zu sein. Wenn du aber sagst, dass du Christ bist, dann musst du glauben, dass Jesus genügend Kraft hat – dass er der einzige ist, der diese Kraft hat –, um die Welt zu erneuern, das Leben zu erneuern, deine Familie zu erneuern, die Gemeinschaft zu erneuern, alle zu erneuern. Das ist die Botschaft, die uns heute begleiten muss, und dafür müssen wir den Vater bitten, uns auf die Stimme des Geistes hören zu lassen, der dieses Werk vollbringt: den Geist Jesu.

So wollen wir heute der Bitte meines Freundes Don Giacomo nachkommen, der mir sehr am Herzen liegt und für den wir alle beten wollen, weil er krank ist... Wollen wir alle für ihn beten? Ja oder nein? Ich höre nichts... Wenn das Gebet so sein soll, dann sind wir arm dran... Wollen wir alle für ihn beten? Ja!

Ihr bittet mich heute, euch zu firmen – euch, die ihr gekommen seid, um die Kraft des Geistes Gottes zu empfangen: glaubt an die Kraft des Geistes! Es ist der Geist Jesu. Glaubt an Jesus, der euch diesen Geist sendet – euch und uns allen: er sendet uns den Geist, um alles zu erneuern. Seid keine Heuchler, die nur dem Wort nach Christen sind. Seid Christen mit dem Wort, mit eurem Herzen, euren Händen. Fühlt wie Christen, sprecht wie Christen und tut das Werk von Christen. Aber das könntet ihr nicht allein tun. Jesus ist es, der euch diesen Geist schenkt, euch die Kraft gibt, alles zu erneuern: nicht ihr, sondern Er in euch.

Und mit dem Gedanken, dass Jesus das einzige Heil ist, der einzige, der uns die Gnade bringt, der uns Frieden schenkt und Brüderlichkeit, der uns das Heil schenkt, wollen wir mit dieser Messe fortfahren und das *Credo* beten, das Bekenntnis unseres Glaubens.



In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Supplementi](#)
[Kontakte](#)

Erweiterte
Suche

Archiv

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [06 - 2011](#) > Nähe und Barmherzigkeit. Die Kirche von Aparecida aus gesehen

LATEIN AMERIKA

Aus Nr. 06 - 2011

Nähe und Barmherzigkeit. Die Kirche von Aparecida aus gesehen

Die Bischöfe berichten von der „kontinentalen Mission“ der lateinamerikanischen Kirchen. Keine Projekte einer kulturellen Hegemonie, sondern eine „pastorale Bekehrung“, um den Glauben des Volkes zu erleichtern. Und allen entgegen zu kommen.

Inmitten von Säkularisierungsprozessen und einem Wiederaufflammen des Neoklerikalismus.

von Gianni Valente

Samstag Morgen: Am Bahnhof *Constitución*, nicht gerade einem der „gehobenen“ Viertel von Buenos Aires, herrscht das übliche hektische Treiben: Busse, Taxis, Menschenmassen, die kommen und gehen, mit Einkaufstüten beladene Frauen, Polizisten, Straßenverkäufer, die auf Karren ihre Ware feilbieten. Am Rande dieses Strudels emsigen menschlichen Treibens haben die Jugendlichen der Pfarreien *Santa Elisa* und *Virgen de Caacupé* ihr gelbes Zelt aufgestellt, gleich neben dem Denkmal, das „dem Vater der argentinischen Verfassung“ zu Ehren errichtet wurde: Juan Bautista Alberdi. Sie nennen es *Carpa misionera* – Missionszelt – der katholischen Kirche.

Der *Carpa misionera* auf der *Plaza de la Constitución* in Buenos Aires bei der von Kardinal Jorge Mario Bergoglio zelebrierten Messe. [© Gianni Valente]

Sie haben auch eine Statue der *Virgen de Luján* hierhergebracht, der Muttergottes, die in diesem Nationalheiligtum verehrt wird. Daneben stehen ein paar Tische mit Statuen des Jesuskinds und des hl. Expedit: der Heilige, der in „dringenden Fällen“ angerufen wird. Schon bald beginnen sie, auf dem Bahnhofsgelände Jesusbilder mit einem Gebet zu verteilen. Viele der Passanten kommen neugierig näher, bitten um einen Segen, legen kleine Zettel mit einer Botschaft in die Dosen auf den Tischen, in denen sie für sich und für die anderen um Arbeit und Gesundheit bitten, Gebete und Messen für ihre Verstorbenen, um Freude und die Erleichterung ihrer Mühsal. Vor Pater Flavio stehen die Leute zum Beichten Schlange. „*Bautismos aquí*: Taufen hier“, kann man auf dem Plakat an einem Baum lesen. An dem Tisch darunter schreiben zwei Jungen die Namen der neuen Taufbewerber auf. Auch die jener, die zufällig hier vorbeikommen, einfach nur neugierig sind. Seit gestern Abend, als hier vor der *Carpa católica* die *misión* begonnen hat, wurden 13 Taufen vorgenommen – Jugendliche und Erwachsene, die von Laienkatecheten vorbereitet

30GIORNI
Italiano30DIAS
Español30DAYS
English30JOURS
Français30DIAS
PortuguêsAus der
Zeitschrift

PDF-Dateien der
gesamten Nummer
herunterladen (3.77
MB)

PDF-Datei dieses
Artikels
herunterladen

Chi prega si salva
(Italiano)

Ähnliche Artikel

06 - 2011
Nur die Demut
macht frei von
Beeinflussungen

worden waren, die sie auch bei der Katechese nach der Taufe betreuen werden. Dann, als keiner damit rechnet, kommt vollkommen unangemeldet auch Pater Bergoglio vorbei. Der Erzbischof der Metropole begrüßt alle Jungen und Mädchen persönlich und umarmt Don Facundo, der seine imposante Stimme im Megaphon ertönen lässt: „*Adelante*, kommt alle zur *Carpa misionera*, in ein paar Minuten beginnt die Messe!“ Auch ein Betrunkener bleibt neugierig stehen. Um 11 Uhr morgens ist er schon nicht mehr nüchtern. Er schwankt auf Bergoglio zu, blickt ihn fast ungläubig an: „Dich habe ich doch schon irgendwo gesehen...“, murmelt er. Und dann: „Bist du vielleicht Katholik? Dann feier du doch die Messe!“ Und darum bittet ihn auch Don Facundo, der ihm die Paramente für die Meßfeier bringt. Vor einer kleinen Gruppe von Jugendlichen, alten Leuten, Müttern mit ihren Kindern und Passanten, die zufällig vorbeigekommen und dageblieben sind, hält der Kardinal und Jesuit eine kurze, aber eindringliche Predigt: „Bitten wir Jesus um alles, was wir brauchen. Bitten wir den Vater in Seinem Namen, bitten wir Ihn, den Vater darum zu bitten. Wie die Armen, die Ihn um alles zu bitten pflegten, wenn er auf der Straße vorbeikam und sie um ihn herumstanden. Jesus will mit uns zusammen sein, mit allen, mit allen, die auf der Straße vorbeikommen. Wenn es auf der ganzen Erde nur einen Mann und nur eine Frau gegeben hätte, dann hätte er sein Leben auch hingeben, für diesen einen Mann und diese eine Frau.“ Deshalb denkt Bergoglio – und mit ihm Facundo, Don Flavio und alle Priester aus Buenos Aires, die ab und zu in den Bahnhöfen, auf den Plätzen, ja sogar unter dem Obelisk der *Plaza de la República*, an der weitläufigen *Avenida 9 de Julio* die Beichte abnehmen und taufen –, dass es das Einfachste wäre, keine Unterschiede zu machen, diesem Wunsch Jesu keine Steine in den Weg zu legen. Dass man jedes noch so kleine Zeichen der Erwartung, das in den zufälligen, oft so flüchtigen Situationen unserer Zeit aufscheint, ohne groß zu fragen annehmen muss – dem Apostel Philippus nacheifernd, der dem Kämmerer auf dem gemeinsam zurückgelegten Weg die Frohbotschaft verkündet hat. „Hier ist Wasser; was steht meiner Taufe noch im Weg?“, hatte ihn der Kämmerer dann gefragt, als sie an einer Wasserstelle vorbeikamen. „Philippus und der Kämmerer stiegen in das Wasser hinab und er taufte ihn. Als sie aber aus dem Wasser stiegen, entführte der Geist des Herrn den Philippus. Der Kämmerer sah ihn nicht mehr, und er zog voll Freude weiter“ (Apg 8, 36-39).

Das Gefühl der Prekarität nimmt zu, aber auch die Möglichkeit der Begegnung

„Im Evangelium finden die schönsten Begegnungen Gottes mit den Menschen auf der Straße statt“, erläutert Kardinal Aloísio Lorscheider, „das ist es, was uns die Jahrhunderte gelebter Geschichte des Christentums sagen.“

Heute scheint ganz Lateinamerika wie ein riesiger Bahnhof zu sein, auf dem alles in Bewegung ist, nichts statisch bleibt; wo sich die wirtschaftlichen und soziokulturellen Prozesse rapide verändern und nicht selten auch das Leben des Einzelnen und der breiten Masse radikal umkrepeln. Die Messen und Taufen im Bahnhof *Constitución* dagegen sind eines der vielen möglichen konkreten Bilder jener kontinentalen Mission, die sich die lateinamerikanische Kirche angesichts dieses sich so rasch verändernden Kontexts bei der letzten CELAM-Generalversammlung 2007 in Aparecida zur Aufgabe gemacht hat.

Vier Jahre später haben die Bischöfe und die Teilnehmer der XXXIII. Versammlung des lateinamerikanischen Bischofsrats in Montevideo (15.- 20. Mai) den bisher zurückgelegten Weg analysiert, die Intuitionen und den Blick auf den Kontinent neu hinterfragt, der bei der Konferenz von Aparecida zum Ausdruck kam.

Aus den Worten und Beurteilungen, die *30Giorni* bei dieser Begegnung gesammelt hat, geht hervor, dass sich die Repräsentanten des Episkopats über eines einig sind: die Situation mutet an wie ein Weg, der sich vor ihnen auftut und der nur noch eingeschlagen werden muss. Ein Weg, auf dem – wie es immer geschieht – Intuitionen voller evangeliumsgemäßer Hoffnung erblühen, die dann den Alltag der engagierten Seelsorger bereichern, die im konkreten Leben des Gottesvolkes wirken.

Ein Missverständnis, das die klerikale und antiklerikale Propaganda oft und gerne genährt hat, kann leicht ausgeräumt werden: den Bischöfen, denen die Seelsorge wirklich am Herzen liegt, wird immer klarer, dass die kontinentale Mission weder eine Strategie noch ein Programm ist. Und auch kein Appell für einen neuen Militantismus zur Rückeroberung verllorener Posten. „Die in Aparecida abgesteckte kontinentale Mission“, erklärt **Ricardo Ezzati Andreollo**, Erzbischof von Santiago de Chile, mit einfachen, aber resoluten Worten, „darf nicht als ein Projekt verstanden werden, das Teile jener soziologischen Macht zurückerobert, die der Kirche in Lateinamerika immer mehr entgleitet.“ Und das auch schon deshalb, weil – wie **Rubén Salazar Gómez**, Erzbischof von Bogotá – betont, „die Kirche als solche niemanden interessiert, keine Bedeutung hat. Sie ist nur ein Werkzeug. Das Zweite Vatikanische Konzil betont, dass die Kirche Sakrament ist, und ein Sakrament an sich hat nur als Zeichen und Werkzeug einen Sinn. Das ist

die Kirche. Sie existiert nur, um den Menschen zu dienen, indem sie ihnen das Antlitz Christi zeigt.“ So scheint auch in Lateinamerika inzwischen die Zeit vorbei zu sein für die schönen Reden derer, die in den 80er und 90er Jahren auf die Zauberformel von der „Evangelisierung der Kultur“ setzten und mit Hilfe der militanten Eliten für die Kirche eine Bastion zurückgewinnen wollten, die auf der öffentlichen Bühne kulturellen Einfluss hat.

Der Brasilianer **Geraldo Lyrio Rocha**, Erzbischof von Mariana, betont, dass die kontinentale Mission „keine Mobilisierung, keine Liste neuer Dinge ist, die es zu tun oder zu organisieren gilt. Es ist vielmehr ein gewisser Geist, von dem jeder Ausdruck des Lebens der Kirche geprägt sein muß. In Momenten des Übergangs und der großen Veränderungen, wie denen, die wir gerade erleben, nimmt zwar das beunruhigende Gefühl zu, dass alles prekär ist, aber auch die Möglichkeiten der Begegnung. Beispielsweise mit jenen 80 % Brasilianern, die ihr Leben im katholischen Brasilien fernab von der gewöhnlichen Glaubenspraxis leben.“

Im Schlussdokument von Aparecida wird festgestellt, dass auch in Lateinamerika Säkularisierungsprozesse im Gang sind. Der Glaube, der fünf Jahrhunderte lang die Kirche, ja das Leben des Kontinents beseelt hat, wird nicht mehr mit derselben Selbstverständlichkeit wie früher von Generation zu Generation weitergegeben. So fordert der Text die lateinamerikanischen Kirchen auf, alle „morsch gewordenen Strukturen, die der Weitergabe des Glaubens nicht mehr dienen, aufzugeben“ (Nr. 365), sich nicht in rhetorischen Diskursen über den „Kontinent der Hoffnung“ zu ergehen und nichts für selbstverständlich oder schon erreicht zu nehmen (vgl. Nr. 349).

Das Dokument entzieht auch jenen den Boden, die grundsätzlich immer ein Haar in der Suppe finden, und bringt – mit einem Zitat aus *Evangelii nuntiandi* von Paul VI. – die Hoffnung zum Ausdruck, „die Welt von heute“ möge „die Frohbotschaft nicht aus dem Munde trauriger und mutlos gemachter Verkündiger hören, die keine Geduld haben und ängstlich sind, sondern von Dienern des Evangeliums, die als erste die Freude Christi in sich aufgenommen haben“ (Nr. 552). Trotz der vielen Reflexionen, Anregungen und Hinweise wurde die kontinentale Mission nicht als etwas abgesteckt, das die Seelsorger selbst bewerkstelligen, als Verdienst derer, die den Anspruch stellen, die Kirche aus eigener Kraft bauen zu können, vielleicht von Null anfangend. Denn das Wichtigste in der Kirche ist nach wie vor das heilige Wirken des Herrn. Und jeder neue Schritt kann nur dann getan werden, „wenn wir positiv zu werten wissen, was der Heilige Geist bereits gesät hat“ (Nr. 262). Von diesem Glauben ausgehend, der sich jedem Versäumnis, jeder Schwäche und möglichen Maßlosigkeit zum Trotz, weiter in den einfachsten Gesten der Volksfrömmigkeit des Volkes zeigt, mit der Wehrlosigkeit eines Kindes, das man vor dem Ertrinken gerettet hat. Es ist überraschend, feststellen zu können, wie innig die Liebe zu Jesus und seiner Mutter ist, die der Großteil der Lateinamerikaner noch immer im Herzen trägt.

Von einer Kirche, die den Glauben regelt, zu einer, die ihn erleichtert

Unter Nummer 264 beschreibt das Dokument die Volksfrömmigkeit als ein machtvolles „Bekenntnis zum lebendigen, in der Geschichte wirkenden Gott“. Ein Faktum der Realität, dem gegenüber die Kirchenmänner die Aufgabe haben, nicht das zu verkomplizieren, was einfach ist. „Es geht darum, vom Gedanken einer Kirche, die den Glauben regelt, zum Gedanken einer Kirche überzugehen, die den Glauben erleichtert“, sagt **Eduardo Horacio García**, Weihbischof von Buenos Aires und Pastoral-Verantwortlicher des Erzbistums.

Peruanische Mädchen am Tag ihrer Erstkommunion in der Kirche von Las Mercedes in Lima. [© Associated Press/LaPresse]

Vielleicht ist schon das die pastorale Bekehrung, die im Schlussdokument von Aparecida als Frucht der Dankbarkeit und als eigentliche Aufgabe der lateinamerikanischen Kirchen in unserer Zeit beschrieben wird. Es ist kein Zufall, dass viele Bischöfe in ihren Reflexionen so oft das Wort *cercanía*, Nähe, gebrauchen. Schließlich ist es das Erkennungszeichen einer Kirche, die sich allen als „die Mutter“ anbietet, „die dem Menschen entgegengeht, als ein gastfreundliches Haus“ (Nr. 370). Auf diese Weise knüpfen die Bischöfe unserer kirchlichen Epoche das Band der Kontinuität auch an die

Generationen ihrer Vorgänger. Insbesondere an die Priester-Generation, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil aus dem CELAM ein wirksames Werkzeug für das tägliche Zeugnis einer Realität gemacht haben, in der die Ortskirchen am Schicksal und am Leben der Völker des Kontinents regen Anteil haben. „Davon einmal abgesehen“, meint der Venezolaner **Baltazar Enrique Porras Cardozo**, Erzbischof von Mérida, „bleibt die Nähe zu den Wünschen und zum Leid der Menschen auch in dieser Phase der großen Veränderungen ein Erkennungszeichen der lateinamerikanischen Kirchen, und das sehen die Menschen. Auch angesichts der Zunahme der Gewalt und der Phänomene sozialen Zerfalls, die zunehmend zu Lasten der schwächsten Glieder der Gesellschaft gehen, wissen alle, dass die Kirche ihren Wunsch nach Frieden, nach einem Leben in Sicherheit und konkreter Hilfe in Schwierigkeit und Leid teilt.“ Das bestätigt auch der Kapuzinerpater **Andrés Stanovnik**, Erzbischof von Corrientes: „Allgemein betrachtet muss man sagen, dass die menschliche Realität, die unseren Ländern durch den Alltag hilft, nach wie vor die Kirche ist. Unsere Kirchen sind mehr als nur Bischofs-Begegnungen wie die in Aparecida. Die Bischöfe leben jeden Tag mit ihrem Volk, und auch die Priester leben nicht von der Umwelt abgeschottet in ihren Pfarreien. Sie mischen sich tagtäglich unters Volk, sind auf der Straße tätig, in den Armenmensen, den Schulen auf dem Land, den unzähligen Wohltätigkeitswerken. Und dort sehen sie, wie schwer es viele ihrer Mitmenschen haben. Den Glauben und die Freude über die lebendige Gegenwart Christi kann man nur im konkreten Alltag teilen. Andernfalls verschließt uns jeder gemeinsam zurückgelegte Weg früher oder später den Horizont und wird zu einer Isolation unter dem Vorwand der Religion.“

Das Wiederaufleben einer alten Form des Klerikalismus: die Gestalt des „Priesterfürsten“

Einige Bischöfe sind der Meinung, dass der heimtückischste Versuch, die bei der Aparecida-Konferenz vorgeschlagene „Politik der Nähe“ zu boykottieren, weder vom Relativismus noch von der Säkularisierung, und auch nicht von den Vorurteilen kirchenfeindlicher Gruppen kommt. „Der größte Widerstand“, meint der Franziskaner **Héctor Miguel Cabrejos Vidarte**, peruanischer Erzbischof von Trujillo, „kommt vom Wiederaufleben einer gewissen Form von Klerikalismus. Auch deshalb betrifft die in Aparecida gewollte pastorale Bekehrung vor allem die Priester und die Bischöfe. Aber auch einige manchmal wie Sippschaften anmutende organisierte Gruppen und Bewegungen, die nur daran interessiert zu sein scheinen, in der Kirche nach Macht und Ansehen zu streben“. In einigen Situationen scheint die Gestalt des „Priesterfürsten“ wiederaufzuleben, Repräsentant einer privilegierten Kaste, Amtsträger einer religiösen Macht, der auch die Sakramente wie etwas ihm Gehörendes behandelt, um den Laien gläubigen seine Überlegenheit zu zeigen. Und das tut er vielleicht gerade dadurch, dass er dem Volk seine Zerbrechlichkeit und seine Verletzungen vorwirft und die Erwartungshaltung und Aufgeschlossenheit jener kasteit, die angeblich weder die nötigen lehrmäßigen Grundlagen noch die moralische Befindlichkeit vorweisen können, die vom aufstrebenden klerikalen Neorigorismus gefordert werden – einem jener Stile und Strukturen, die das CELAM-Dokument als „vergänglich“ definiert, und die die Vermittlung des Glaubens nicht erleichtern, sondern behindern. „Zu glauben, die Kirche könne als ein Art „Eigenprojekt“ gebaut oder „gemacht“ werden“, gibt Erzbischof Stanovnik zu bedenken, „kann nur in Selbstbeweihräucherung enden“. Erzbischof Porras gibt zu bedenken: „Die Geschichte des lateinamerikanischen Katholizismus ist voller solcher Anmaßungen. Man muss nur die Dokumente lesen, die der Vatikan zur 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas herausgegeben hat. Damals kam es vor, dass man aus disziplinärem Übereifer forderte, dass Priester oder Ordensleute den Beweis dafür erbrachten, dass sie als eheliche Kinder geboren worden waren, aus regulären Familien stammten und über eine Mitgift verfügten. Schon damals – zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert – erteilte Rom Hunderte von Dispensen, um diese steife Regelung zu umgehen.“

Die Kirche als Gegenmacht?

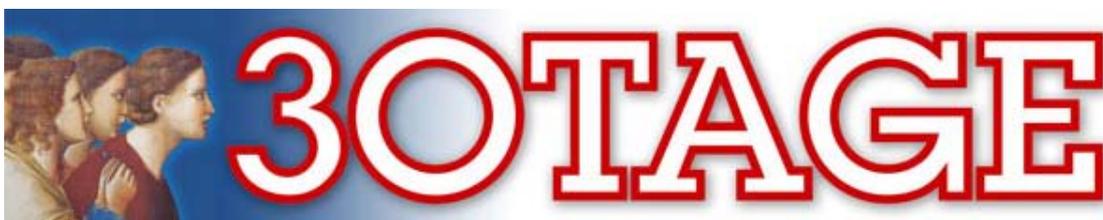
Seit der Zeit, als der CELAM von Freigeistern wie dem chilenischen Bischof Manuel Larraín und Dom Hélder Câmara geleitet und inspiriert wurde, war er stets ein Spiegel dafür, wie die lateinamerikanischen Episkopate zu den sozialen und politischen Umwälzungen in den lateinamerikanischen Ländern standen. Nicht umsonst nannte Dom Hélder diese Verflechtung von Völkern und Nationen

Brasilianische Gläubige beim Heiligtum Unsere Liebe Frau von Aparecida. [© Associated Press/LaPresse]

„den christlichen Kontinent der Dritten Welt“ und rief seine Mitbrüder dazu auf, das Leid zu bekämpfen, „das das Bild Gottes zerstört, das in jedem Menschen zu finden ist“.

Heute kristallisiert sich in diesen Ländern immer stärker eine neue Riege von buntgewürfelten Linksregierungen heraus, deren Führer aus den unterschiedlichsten Lagern kommen, die unterschiedlichsten Tendenzen aufweisen – von ehemaligen Guerillakämpfern und Militärs bis hin zu Nationalpopulisten und pragmatischen Reformisten. Sie alle stehen jedoch vor ein und derselben Aufgabe: sie müssen nicht nur eine zusehends dynamische Wirtschaftsentwicklung in den Griff bekommen, sondern auch komplexe politische Integrationsprozesse, wachsende Ungleichgewichte und ausgleichende Sozialprogramme, die die Lebensbedingungen von Millionen von Menschen besser machen sollen. Dabei teilen die Medien den Kirchenmännern gern die Rolle verbissener Sittenrichter zu und stempeln sie als Emissäre einer Korporation ab, die nichts anderes tut, als sich mit Politikern und Regierungsvertretern über ethisch heikle Themen in die Haare zu geraten: Verteidigung des Lebens, der Familie, Erziehungs- und Bildungsfreiheit.

In Wahrheit schien jedoch keiner der Bischöfe, die zur letzten Versammlung des CELAM in Montevideo zusammengekommen sind, die Absicht zu haben, das von den Medien hochgeschaukelte Bild einer Kirche als „Angriffsblock“ gegen die weltlichen Mächte zu bestätigen oder gar wiederaufleben zu lassen: Für sie sind die Merkmale der Kirche der apostolische Eifer und die Sanftmut. „Das Bild von einer Kirche, die eine Gegenkraft sein möchte“, erklärt der venezolanische Erzbischof Porras, „ist ein Bild, das für die populistischen Regime bequem ist. Diese erliegen oft der Versuchung, ihre eigene Macht zu “vergöttern” und die Kirche als eine nach Prestige hechelnde Korporation darzustellen, gerade wegen ihrer Nähe zum Volk und ihrer von Messianismen ungetrübten Einschätzung der sozialen Probleme“. Der chilenische Erzbischof Ricardo Ezzati ist der Meinung, dass „im Politjargon oft versucht wird, die Kirchenstruktur als etwas Rückständiges hinzustellen. Etwas, das die Gesellschaft und die Gewissen behindert, und angeblich darauf hinarbeitet, ein verlorenes soziales und kulturelles Monopol zurückzugewinnen. Meiner Meinung nach darf man dieses Stereotyp nicht bestätigen, sondern muss stattdessen klarstellen, dass die Kirche keine Macht sucht, keine Hegemonie will. Sie will allen unseren Landsleuten einzig und allein die gute Botschaft der Befreiung bringen“. Auch Kardinal **Julio Terrazas Sandoval**, Erzbischof von Santa Cruz de la Sierra, bezeichnet den Versuch, die Kirche als eine Art „Gegenmacht“ darstellen zu wollen, als Karikatur: „In Bolivien hat die Kirche in den letzten Jahren stillschweigend darauf gewartet, dass die vom Volk so sehr ersehnten Veränderungen endlich stattfinden. Wir haben unsere Stimme erst dann hören lassen, als dazu aufgerufen wurde, den “Gott der Christen” zu eliminieren und eine Spaltung in zwei Kirchen herbeizuführen, die der Reichen und die der Armen“. Der Kolumbianer Rubén Salazar Gómez meint abschließend: „Wir haben es hier mit einer von den Medien bewerkstelligten Deformation zu tun, die sich nur dann für Stellungnahmen von Kirchenmännern interessiert, wenn es um die Sexualmoral geht. Die Kirche muss ihr Möglichstes tun, um sich dem Mechanismus zu entziehen, der sie als eine Art Gegengewicht zur politischen Macht hinstellen will. Kurzum: Sie muss allen in Demut zeigen, dass sie nichts für sich selbst will.“



30GIORNI

30GIORNI
Italiano

30DIAS
Español

30DAYS
English

30JOURS
Français

30DIAS
Português

In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#) [Archiv](#) [Supplementi](#) [Kontakte](#)

Letzte Nummer

[Erweiterte Suche](#)

[Archiv](#)

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [12 - 2009](#) > „Gib, was du befehlst“

BÜCHER

Aus Nr. 12 - 2009

„Gib, was du befehlst“

„Mit diesem schönen Gebet des hl. Augustinus: „Gib, was du befehlst, und befehl, was du willst“, das auch Benedikt XVI. zitiert hat, lässt sich das vorliegende Buch zusammenfassen.“ So Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires, im Vorwort zu dem Buch über die Zeit der Kirche nach Augustinus.

von Kardinal Jorge Mario Bergoglio

Das Buch *Il tempo della Chiesa secondo Agostino* bringt uns wieder jene schönen Vorlesungen über die Aktualität des Augustinus nahe, die Don Giacomo Tantardini in den Akademischen Jahren 2005 bis 2008 an der Universität Padua gehalten hat.

Man kann in vielerlei Hinsicht sagen, dass der heilige Bischof von Hippo aktuell ist. Man kann sich an Neuauslegungen seiner Theologie wagen; die Modernität wieder entdecken, mit der er die Tiefen der menschlichen Seele ergründete; oder auch herausstellen, welche geniale Urteile er über die geschichtlichen Ereignisse seiner Zeit abgab. Einer Zeit, die der unsrigen in gewisser Hinsicht so ähnlich ist.

In seinen Vorlesungen über Augustinus konnte Don Giacomo aber auch herausstellen, dass sich durch die augustiniischen Texte noch ein roter Faden zieht. Wenn Augustinus aktuell, ja für uns fast schon „zeitgenössisch“ ist, dann ist er das vor allem, weil er einfach nur beschreibt, wie man in der Zeit der Kirche Christ wird und bleibt. Und diese Zeit ist die seine genauso wie die unsrige. „Jene kurze Zeit – wie Augustinus als Kommentar zu den von Jesus im *Johannesevangelium* (Joh 16, 16-20) gesprochenen Worten mehrfach schreibt –, die zwischen der Auffahrt des Herrn in den Himmel in seinem wahren Leib bis zu seiner

Giacomo Tantardini, *Il tempo della Chiesa secondo Agostino. Seguire e rimanere in attesa. La felicità in speranza*, Città Nuova, Rom 2009, 388 SS.

Wiederkehr in Herrlichkeit verstreicht“ (S. 123).

Wie man Christ wird, beschreibt Augustinus meiner Meinung nach am eindrucksvollsten dort, wo er von der Begegnung Jesu mit Zachäus berichtet (SS. 279-281). Zachäus ist von kleiner Statur. Damit er den vorbeikommenden Herrn also besser sehen kann, steigt er auf einen Maulbeerfeigenbaum. Augustinus schreibt: „*Et vidit Dominus ipsum Zacchaeum. Visus est, et vidit* / Und der Herr blickte den Zachäus an. Zachäus wurde angeblickt, und er sah.“ Hier beeindruckt das dreifache „Sehen“: das des Zachäus, das Jesu, und dann wieder das des Zachäus, nachdem ihn der Herr angeblickt hat. „Er hätte ihn vorbeigehen sehen, auch wenn Jesus den Blick nicht erhoben hätte“, kommentiert Don Giacomo, „aber es wäre keine Begegnung gewesen. Er hätte vielleicht jenes Minimum an gesunder Neugier befriedigen können, das ihn auf den Baum steigen ließ, aber es wäre keine Begegnung gewesen“ (S. 281).

Aus der
Zeitschrift

Chi prega si salva
(Italiano)

Und genau das ist der Punkt: Manche glauben, dass der Glaube und das Heil unserem beharrlichen Ausschau-Halten entspringen, unserer beharrlichen Suche nach dem Herrn. Dabei ist das Gegenteil der Fall: Du bist gerettet, wenn dich der Herr sucht, wenn er dich anblickt; wenn du zulässt, dass er dich anblickt und sucht. Der Herr sucht dich zuerst. Und wenn du ihn findest, dann verstehst du, dass er da war und dich angeblickt hat, dass er auf dich gewartet hat, *zuerst* auf dich gewartet hat. Das ist das Heil: Er liebt dich zuerst. Und du lässt zu, dass er dich liebt. Das Heil ist diese Begegnung, bei der er zuerst wirkt. Wenn diese Begegnung nicht gegeben ist, sind wir nicht gerettet. Wir können Reden schwingen über das Heil, können beruhigende theologische Systeme erfinden, die Gott zu einem Notar werden lassen und seine ungeschuldete Liebe zu einer geschuldeten Geste, zu der er von seiner Natur her gezwungen ist. Aber so werden wir nie Teil des Volkes Gottes werden. Wenn du aber den Herrn anblickst und voller Dankbarkeit erkennst, dass du ihn anblickst, weil er dich anblickt, dann lösen sich alle intellektuellen Vorurteile in Luft auf, dann gibt es keinen Elitarismus des Geistes mehr, der so typisch ist für Intellektuelle ohne Talent, und der ein Ethizismus ohne Güte ist.

Wenn der Anfang des Glaubens also Werk des Herrn ist, so beschreibt Augustinus auch, wie es gelingt, sich diesen Anfang zu bewahren. Die entscheidenden Worte stehen im Untertitel: Nachfolge in der Erwartung. Und repräsentiert wird das von der Gestalt des Johannes, des am meisten geliebten Jüngers. Johannes repräsentiert jene, die darauf warten, geliebt zu werden, und die aus Gnade, und nicht durch irgendeine Anstrengung, in dieser Erwartungshaltung bleiben. An ihm wird deutlich, dass „man weder lieben noch nachfolgen kann, wenn man nicht zuerst geliebt wird (vgl. *1Joh 4, 19*)“ (S. 171). In ihm erneuert sich in jedem Moment die Erwartung der Gesten des Herrn die Erwartung jener Neuanfänge, in denen die Freiheit „ja“ sagt zur Gnade, „ja“ sagt „wegen der Freude, von der sie angezogen wird“ (S. 372).

Bei Augustinus finden wir – wie uns Don Giacomo sagt –, Hinweise darauf, wann wir vom Herrn angeblickt und in die Arme genommen werden.

Das erste Zeichen ist die Dankbarkeit, die spontane Gemütsregung, von ganzem Herzen zu danken. Augustinus stellt auch heraus, dass das klare Bewusstsein um das, was zur Erlangung des Heils notwendig ist, Grund zu Hochmut geben kann: jenem Hochmut, den er bei den platonischen Philosophen seiner Zeit feststellen konnte, die „gesehen haben, wohin man gelangen muss, um glücklich zu sein; die aber das, was sie gesehen haben, sich selbst zuschreiben wollten, und als sie so hochmütig geworden waren, wieder verloren, was sie gesehen hatten“ (S. 27). Man mag zu der Erkenntnis gelangen, dass nur in Gott die Glückseligkeit liegt, aber dieses Wissen allein kann nicht das Herz rühren. Das Herz bleibt traurig und selbstgerecht. Es löst sich nicht in Tränen der Dankbarkeit auf (SS. 19-25), sondern wird – wenn es vom Herrn in den Arm genommen wird und „demütig meinen demütigen Gott Jesus in den Arm nimmt“ (S. 40)–, unmerklich von Dankbarkeit erfüllt. Und es wird mit dieser Dankbarkeit auch gut. Don Giacomo schreibt, dass „man nicht gut ist, weil man weiß, was das Gute ist; dass man nicht zufrieden ist, weil man weiß, was Glückseligkeit ist. Man ist gut und man ist glücklich, weil man vom Guten und von der Glückseligkeit umschlungen wird“ (S. 330).

Ein anderes Erkennungszeichen ist gerade dieses Aufkeimen von Glückseligkeit in der Hoffnung, von dem im Untertitel des Buches die Rede ist. Für Augustinus wird die Freude, die der Herr den Seinen verheißt, *in spe* – in der Hoffnung gegeben und lebt auch aus dieser. Was bedeutet das? Wenn Augustinus in seinen Schriften den Ausdruck *in spe* gebraucht, meint er damit, dass diese Glückseligkeit stets eine Gnade ist. In unserer irdischen Befindlichkeit ist es etwas für alle unmittelbar Sichtbares: Die Glückseligkeit auf dieser Erde, verheißen als Unterpfand der himmlischen Glückseligkeit, kommt nicht von uns, wir können sie weder selbst bewerkstelligen noch bewahren oder kontrollieren. Sie liegt

Jesus und Zachäus, Fresko in der Basilika Sant'Angelo in Formis, Capua (Caserta).

nicht in unserer Hand, und das macht sie prekär für jene, die meinen, ihr Leben selbst planen zu können. Es ist die Glückseligkeit der Armen, die in den Genuss dieses ungeschuldeten Geschenks kommen. Die Glückseligkeit dessen, der stets getragen ist von der Hoffnung auf den Herrn, und der gerade deshalb beruhigt ist. Es ist nämlich eine schöne Sache, in der Gewissheit leben zu können, dass uns der Herr zuerst liebt, uns zuerst sucht. Der Herr der Geduld, der uns

entgegenkommt in der Hoffnung, dass wir, wie einst Zachäus, auf den Baum der *humilitas* steigen. Ihm hat Augustinus jenes schöne Gebet gewidmet, das auch Benedikt XVI. unlängst zitiert hat und mit dem man auch das vorliegende Buch zusammenfassen könnte: „Gib, was du befehlst, und befehl, was du willst.“ Gib, dass wir wieder wie Kinder werden, und dann befehl, dass wir wie Kinder sind, um ins Himmelreich eingehen zu können.

Das sind einige der zahlreichen in diesem Buch enthaltenen Anregungen und Hinweise, die vielen ein wertvoller Trost sein können – und das gilt bei weitem nicht nur für Experten- und Gelehrtenkreise.

Ich wünsche dem Buch viel Erfolg und weite Verbreitung, besonders im Gedenken daran, dass die Freunde des Augustinus einen schönen Jahrestag begehen können: Seit damals, als der heilige Bischof von Hippo angesichts der Plünderung Roms die Eingebung hatte, den *Gottesstaat* zu schreiben, sind 1.600 Jahre verstrichen.

[Startseite](#)

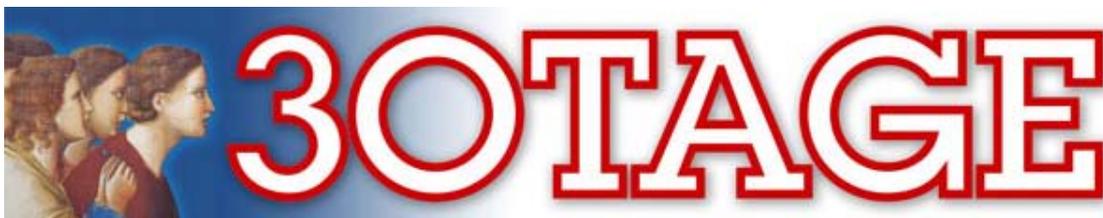
[Archiv](#)

[Beilagen](#)

[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com



30GIORNI
Italiano

30DIAS
Español

30DAYS
English

30JOURS
Français

30DIAS
Português

In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

Startseite Archiv Supplementi Kontakte

Erweiterte Suche Archiv
Letzte Nummer

Startseite > Archiv > 08 - 2009 > Wir sind nicht Herr über die Gaben des Herrn

KIRCHE

Aus Nr. 08 - 2009

Interview mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires.

Wir sind nicht Herr über die Gaben des Herrn

Interview mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio von Gianni Valente

Die Priester von Buenos Aires, die „alles in ihrer Macht Stehende“ tun, um ihren Mitbürgern das erste der Sakramente nahezubringen, können mit der Unterstützung ihres Erzbischofs rechnen. Für Kardinal Jorge Mario Bergoglio ist es das, was zählt.

In Buenos Aires haben Pfarrer Initiativen ergriffen, die zum Taufempfang anregen sollen. Aus welchem Grund?

JORGE MARIO BERGOGLIO: Die Konferenz des lateinamerikanischen Episkopats 2007 in Aparecida hat uns daran gemahnt, das Evangelium zu verkünden, indem wir zu den Leute gehen – also nicht in der Kurie oder im Pfarrhaus sitzen bleiben und darauf warten, dass sie zu uns kommen. Im drittletzten Absatz verweist das Dokument von Aparecida auf das vor 30 Jahren veröffentlichte Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* von Paul VI. Darin wurde der „apostolische Eifer“ als „süße und tröstliche Freude am Evangelisieren“ beschrieben; ist von der „Freude“ die Rede, „eine Frohbotschaft zu verkünden, die wir dank der Barmherzigkeit des Herrn erfahren haben.“ Aber das tun wir nicht, indem wir Initiativen oder

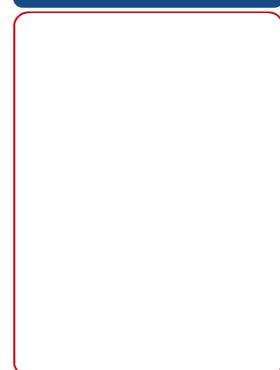
Kardinal Jorge Mario Bergoglio begrüßt die Gläubigen beim Heiligtum des hl. Kajetan (Buenos Aires, 7. August 2009).

außergewöhnliche Ereignisse planen. So heißt es in *Evangelii nuntiandi* beispielsweise: „Wenn der Sohn gekommen ist, dann um uns durch sein Wort und sein Leben die gewöhnlichen Wege des Heils aufzuzeigen.“ Das Gewöhnliche eben, das im Missionsbereich zu tun ist. Beispielsweise das Taufen. Ich glaube, dass das der Geist war, der die Pfarrer von Buenos Aires beseelt hat.

Sind Sie der Meinung, dass diese Erleichterung der Taufe an bestimmte, auch örtliche Situationen gebunden ist, oder gilt dieses Kriterium für alle?

BERGOGLIO: Das Bemühen, die Taufe und den Empfang der anderen Sakramente soweit wie möglich zu erleichtern, betrifft die ganze Kirche. Wenn die Kirche ihrem Herrn folgt, geht sie aus sich selbst heraus. Und sie tut das mit Mut und Barmherzigkeit: sie bleibt nicht in ihrer Selbstbezogenheit gefangen. Der Herr bewirkt eine Veränderung in dem, der ihm treu ist; er lässt ihn über sich selbst hinausblicken. Das ist Mission, das ist Zeugnis.

Aus der Zeitschrift



Chi prega si salva (Italiano)

In dem von der Diözese Buenos Aires herausgegebenen Leitfaden zur Taufe wird auf die mögliche Kritik geantwortet, dass die Sakramente nicht „verschleudert“ werden dürfen und man an der erforderlichen Vorbereitung und Grundeinstellung festhalten muss. Sind solche Kritiken berechtigt?

BERGOGLIO: Keine Verschleuderung und auch kein Tauschhandel. Die Pfarrer halten sich an die Anweisungen der Bischöfe der Seelsorgeeinheit Buenos Aires, die wiederum mit dem im Einklang stehen, was der *Codex des kanonischen Rechtes* vorsieht. Und dort steht das Entscheidende im letzten Kanon: oberstes Gebot ist das Seelenheil.

Ist es Ihrer Meinung nach gerechtfertigt, die Taufe zu verweigern, wenn die Eltern nicht kirchlich verheiratet sind?

BERGOGLIO: Das würde bei uns bedeuten, dass man den Menschen die Tore der Kirche verschließt. Das Kind trägt keine Verantwortung für die Ehe seiner Eltern. Und oft wird die Kindstaufe auch für die Eltern zum Neuanfang. Normalerweise hält man eine kleine Katechese vor der Taufe: das dauert ca. eine Stunde. Dann eine mystagogische Katechese während der Liturgie. Dann statten die Priester und Laien diesen Familien ihren Besuch ab, um die Seelsorge nach der Taufe mit ihnen fortzusetzen. Oft kommt es auch vor, dass die Eltern, die nicht kirchlich verheiratet waren, dann doch noch den Wunsch äußern, gemeinsam vor den Altar zu treten.

Manche kirchlichen Amtsträger und Pastoralhelfer gebärden sich fast wie „Herren“, so als läge es in ihren Händen, ob sie jemandem die Sakramente spenden wollen oder nicht.

BERGOGLIO: Die Sakramente sind Gesten des Herrn und keine Errungenschaften der Priester oder Bischöfe. In unserem riesigen Land gibt es viele kleine Städte oder Dörfer, die nur schwer



30GIORNI
Italiano

30DIAS
Español

30DAYS
English

30JOURS
Français

30DIAS
Português

In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

Startseite Archiv Supplementi Kontakte

Erweiterte Suche Archiv

 Letzte Nummer

Startseite > Archiv > 04 - 2009 > „Es sind Priester, die beten und arbeiten“

ARGENTINIEN

Aus Nr. 04 - 2009

BUENOS AIRES. Priester, Drogenhändler, Drohungen.

„Es sind Priester, die beten und arbeiten“

Der Pfarrer eines argentinischen Elendsviertels wird von Drogenhändlern bedroht – und kann sich vor Sympathiebezeugungen seines Volkes nicht mehr retten. Interview mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio.

Interview mit Kardinal Jorge Maria Bergoglio von Gianni Valente

Auch ihm laufen sie dann und wann über den Weg, die armen Sklaven des *paco*; wenn er sich z.B. am Sonntag zu Fuß durch das Gewirr schmutziger Gassen kämpft, um hier in der *villa miseria* die Messe zu zelebrieren, eine Taufe oder eine Firmung zu spenden, oder einfach nur den heiligen Schutzpatron zu feiern. Sie erkennen ihn schon von weitem an seinem weißen Priesterkragen, haben ihn bald umringt: „Hallo, Pater, haben Sie vielleicht einen Peso für Koks?“. Für Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Jesuit und seit 1998 Erzbischof von Buenos Aires, ist es die Bestätigung dafür, dass hier „die Wahrheit gesagt wird.“ Auch wenn sie darum bitten, aus dem Dunkel ihrer verpfuschten Leben herausgeführt zu werden. Und dann ist alles gut – solange sie nur seine Priesterfreunde von Baires in Ruhe lassen! Die mit ihm „per Du“ sind und ihm von all den Wundern erzählen, die der Herr hier wirken kann. Pater Bergoglio war es auch, der die Öffentlichkeit über die Morddrohungen informiert hat, die gegen die Priester ausgesprochen wurden von jenen, die er „los mercaderes de las tinieblas“ nennt: Händler der Finsternis.

Warum wollten Sie bekannt machen, dass einer Ihrer Priester von Drogenhändlern bedroht wurde?

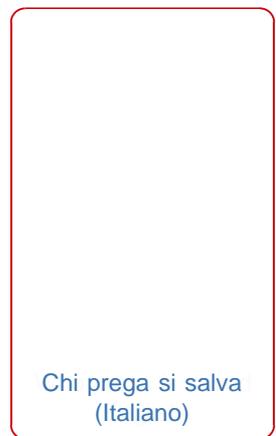
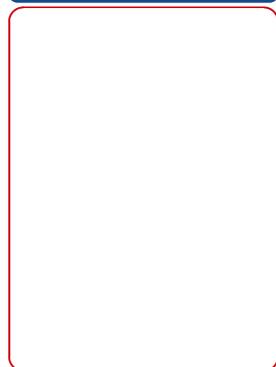
JORGE MARIO BERGOGLIO: Diese Entscheidung habe ich im Gebet getroffen. Mir war klar, dass es ein Problem ist, das die ganze Ortskirche betrifft. Und dass es die Gläubigen wissen müssen. So habe ich es bei der Messe für die Mitarbeiter im Bildungswesen erwähnt, wo ich die Gefahren angesprochen habe, denen junge Menschen heute ausgesetzt sind. Gefahren wie dem Drogenproblem. Am Ende meiner Predigt habe ich nur hinzugefügt, dass ein Priester bedroht wurde, ohne Namen zu nennen.

Wer das Glück hatte, Pater Pepe und seinen Priesterkollegen zu begegnen weiß, dass sie auch vorsichtig und realistisch sind. Sie gefallen sich nicht

im Part der „Grenzpriester“ oder „Drogenpolizei“. Was ist anders geworden? Warum

Kardinal Bergoglio bei der Prozession der „Muttergottes vom Karmel“, in *Ciudad oculta* [verborgene Stadt] im Viertel Mataderos (Buenos Aires).

Aus der Zeitschrift



Chi prega si salva
(Italiano)

werden sie jetzt bedroht?

BERGOGLIO: Sie tun nur ihre Arbeit. Sie greifen niemanden an. Wer bei dieser Messe gesagt hat, dass die Drogen eine Gefahr darstellen, und nicht nur in den *favelas*, sondern in der ganzen Stadt, das war nicht ich. Ich habe den Eltern gesagt: achtet auf das, was eure Kinder tun, kümmert euch um sie! Die Drogen kommen überall hin, auch in die Schulen. Die Priester der *villas* arbeiten auch an Vorbeugungsmaßnahmen gegen Drogenabhängigkeit und für die Wiedereingliederung drogenabhängiger Jugendlicher in die Gesellschaft. Vor einem Monat haben sie ein konstruktives Dokument über das erschreckende Wachstum des Drogenhandels verfasst. Die Priester von Villa 21 haben erst kürzlich drei Häuser für drogensüchtige Jugendliche aufgemacht. Und das ist den Drogenhändlern offensichtlich ein Dorn im Auge, muss sie nervös gemacht haben.

Es ist bekannt, wie sehr Ihnen die Priester in den *villas miserias* und in den Arbeitervierteln am Herzen liegen.

BERGOGLIO: Es sind Priester, die arbeiten und beten. Sie sind in der Katechese tätig, in der Wohlfahrt... Und das gefällt mir. Von diesem Pfarrer, der bedroht wurde, sagt man – und das stimmt –, dass er eine besondere Sympathie für Don Bosco hat. Und gerade dieser Stil Don Boscos ist es, der hinter seinen Aktionen steht.

Wie hat man in der Diözese darauf reagiert? Hat es Missstöne gegeben?

BERGOGLIO: Natürlich nicht. Mehr als 400 Priester aus Buenos Aires haben eine Erklärung für ihre Mitbrüder unterzeichnet und sie bei einer Pressekonferenz im Bischofspalast vorgestellt. Man hat die Angelegenheit als ein vorbildliches Beispiel für apostolische Arbeit betrachtet.

Ihr Interesse an der pastoralen Arbeit in den Arbeitervierteln und den *villas* ist zu einem Bezugspunkt für die ganze Diözese geworden.

BERGOGLIO: Ja, und darüber sind alle glücklich. Auch die Gesellschaft und die Regierung haben gut reagiert, Pepe unterstützt.

Manch einer hätte diese Probleme wohl lieber verschleiern wollen, die ja auch die Politik auf den Plan rufen, die das ganze stillschweigend zu dulden scheint.

BERGOGLIO: Die Kirche bringt diesem Problem schon seit geraumer Zeit Aufmerksamkeit entgegen. Im vergangenen Jahr hat die Bischofskonferenz eine Stellungnahme abgegeben. Eine weitere kam von der Kommission für die Sozialpastoral. Auch Bischof Jorge Casaretto, Assessor der „Comisión nacional de Justicia y paz“, hat eine Umfrage gestartet und mehrfach über dieses Thema gesprochen. Dazu kam noch das von den Priester der *villas* abgefasste Dokument, und mit ihm die Drohungen, die auf uns aufmerksam werden ließen. All das hat gezeigt, dass es sich bei dem Dokument nicht um eine Einzelinitiative handelte, sondern etwas, das auf der Linie dessen lag, was von der argentinischen Kirche bereits eingeleitet wurde; etwas, womit man sagen wollte: schaut, das hier stellt eine Gefahr dar.

Ist der Kampf gegen die Drogen denn die Hauptaufgabe der Kirche?

BERGOGLIO: Nein, natürlich nicht. Es ist eine pastorale Sache. Ein pastorales Werk. Und ein Weg, die Bekehrung aller zu erbitten. Auch die der Drogenhändler.

Pater Pepe hat viele Freunde

Es ist eines Abends passiert, Ende April. Pater Pepe war gerade mit dem Fahrrad auf dem Weg nach Hause. Das mit den *Huracán*-Aufklebern, jener Fussballmannschaft, die im letzten Moment immer wieder gut davonkommt – womit ihn die anderen Priester von „Nuestra Señora de Caacupé“ ja auch immer aufziehen (die von den „Rivers“ oder „Boca Juniors“, eine starke Mannschaft!). Und dann war da auf einmal dieser Mann, der ihm zu verstehen gab, anzuhalten. „Bist du Pater Pepe?“, wollte er wissen. Sie hatten sich nie zuvor gesehen. Er sprach mit *porteño*-Akzent, war gut gekleidet, kein *cabecita negra* von Villa 21. Er sagte nicht viel. Aber das, was er

Pater José María „Pepe“ Di Paola begrüßt nach der vom Weihbischof von Buenos Aires, Óscar Ojea, zelebrierten Messe die zweitausend Gläubigen, die ihm ihre Solidarität bekunden wollten (Nuestra Señora de Caacupé, 26. April 2009). [© La Nacion]

sagte, saß: wenn Pater Pepe nicht aufhören würde, im Fernsehen Stellungnahmen

abzugeben, wären seine Tage gezählt, darauf könne er Gift nehmen! („tu vas a ser boleta. Te la tienen jurada“).

Pater José María „Pepe“ Di Paola wusste sofort, worum es ging. Er und die anderen Priester der *villas miserias* – der argentinischen Elendsviertel, einer Mischung aus Barackenstädten und Vierteln mit Arbeitern aus Bolivien, Paraguay und den armen Provinzen aus dem Norden des Landes – hatten vor Ostern ein Dokument verfasst. Eines, in dem sie darauf hinwiesen, dass die Drogenhändler auf dem besten Weg wären, diese Vorstadtviertel voller armer und wehrloser Menschen in *off limits*-Zonen zu verwandeln. Niemandland, wo die Abfälle der Kokain-Produktion „unters Volk gebracht“ werden können. Eine Art „kleines Brasilien“, wo die Zahl der Toten und Verletzten jeden Monat ansteigt – und mit ihr die der Überfälle und Gewalttaten. Dabei hatten Pepe und seine Freunde keineswegs die Helden spielen wollen. Sie waren einfach nur Priester, die das Schicksal hierher, in die *villas*, verschlagen hatte. Und hier, inmitten der traurigen Geschichten dieser zerbrechlichen Existenzen, denen das Leben so viele Wunden geschlagen hat, hatten sie Hoffnung aufkeimen sehen, wie eine zarte Pflanze an einem sturmgepeitschten Berghang. Hatten sehen können, wie es dem Herrn gefiel, unter ihren Freunden, die keine Macht haben, die nichts besitzen, Großes zu wirken. Er, der schon immer die Demütigen den Anmaßenden vorgezogen hat. Und jeder Versuch, diese auserwählten Armen zu schützen, löst eine Art Kettenreaktion aus; wie eine instinktive Geste. Von Generation zu Generation.

In den 1960er und 1970er Jahren wollten die ersten Priester, die gekommen waren, um in den Elendsvierteln Kapellen und Pfarreien zu bauen, die *villeros* in ihrem Kampf um Gerechtigkeit unterstützen, ihnen den Weg zur sozialen Gerechtigkeit zeigen. Sie ließen sich vom Glauben, den einfachen Frömmigkeitsformen derer beeindrucken, denen sie zur Hilfe kommen wollten. Diese Pioniere der ersten Stunde – Rodolfo Ricciardelli, Carlos Mugica, Jorge Vernazza und all die anderen von der Bewegung der Dritt-Welt-Priester – mussten sich mehr als einmal den Planierraupen in den Weg stellen, mit denen die Baracken der *villeros* auf Befehl der Militärregime dem Erdboden gleichgemacht werden sollten.

Aber die Zeiten, in denen der Schrecken von den Planierraupen ausging, mit denen die Militärs Buenos Aires von jenen säubern wollten, die „nicht würdig waren“, dort zu leben, sind längst vorbei. Seit einigen Jahren hat der Schrecken ein anderes Gesicht. Eines, das weitaus schlimmer und gefährlicher ist; die Gehirne verbrennt, die Herzen von jungen Menschen, Heranwachsenden und Kindern lähmt: „el paco“. Der Bodensatz, der beim Verkochen von Kokapaste mit Chemikalien zu Kokain übrigbleibt. Das Qualitätsprodukt geht nach Europa und in die USA. Das „normale“ Produkt in die „gehobenen Viertel“ von Buenos Aires. 2001, im Jahr der argentinischen Wirtschaftskrise, kam man dann auf die glorreiche Idee, dass auch mit den Abfällen Geschäfte zu machen sind – als Massenware für die *villas*. Eine Dosis kostet nicht einmal anderthalb Dollar; die ersten werden dir sogar geschenkt. Es „törnt“ mehr an als Marihuana, aber die Wirkung ist nur kurz; deshalb will man es ja auch gleich wieder probieren. Ein Tag genügt, und schon ist man abhängig. Die Angstzustände, die sich einstellen, wenn man es geraucht hat, sind unerträglich, Abstinenz bedeutet Paranoia und Halluzinationen. Um das Geld für eine neue Dosis aufzutreiben, ist man zu allem bereit. Friedliche Jugendliche, kaum dem Kindesalter Entwachsene, werden in wenigen Tagen zu skrupellosen Zombies, die den Erstbesten, der ihnen über den Weg läuft, für ein paar Pesos umbringen. Und nicht einmal merken, was sie getan haben. Man nennt sie *muertos vivos*, lebende Tote. Sie vergessen aufs Essen, schlafen oft wochenlang nicht. Irren, den Blick starr ins Leere gerichtet, ziellos umher, oder liegen zusammengesackt auf den Gehsteigen, die Lippen verbrannt von den spitzen Pfeifen aus Blech, mit denen sie den tödlichen Rauch einatmen.

Auch Pepe begegnet ihnen, wenn er in die *villa* kommt. Einige kennt er schon seit ihrer Kindheit. Sie grüßen ihn, fragen ihn, ob er einen Rosenkranz oder etwas Geld für sie hat. Und Pepe antwortet ihnen, dass er nichts bei sich hat, sie aber gerne in die Pfarrei kommen können, wo man sich um sie kümmern wird. Er hat soviel zu tun, dass er gar nicht weiß, wo er anfangen soll. Seit er vor 12 Jahren nach Caacupé kam, mit Hilfe der Jungfrau Maria und der Heiligen – dem hl. Expedito, dem hl.

Pantaleon, dem hl. Kajetan, und wie sie alle heißen – konnte es um das Netz von Kapellen in der Pfarrei zu einer

Pater Pepe [© La Nacion]

überraschenden Blüte christlichen Lebens kommen: Heilungsmessen und Armenmessen, Rosenkränze und Berufsschulen, Wallfahrten und Nähkurse, Zeltlager, Einkehrtage für Brautleute und Grillabende. So mancher hätte sich mit diesen kleinen und großen Siegen am Rande der *villa* abgefunden, für das traurige Los der *drogacitos* nur ein bedauerndes Achselzucken übrig gehabt. Es einfach als unausweichlich akzeptiert, eine Art „Menschenopfer“, das man dem Übel der Zeit bringen muss. Aber Pepe und seine Freunde können und wollen nicht einsehen, warum es nicht möglich sein sollte, dass sich auch diese Verdammten hier in der *villa* mit gutem Leben anstecken. Und dass dem Abgrund, der sie zu verschlingen droht, der Schlund gestopft werden kann.

Im Jahr 2008 hatte man erkannt, dass die Versuche der jungen *villeros*, in der Stadt eine Entziehungskur zu machen, fast immer zum Scheitern verurteilt waren. Da kamen die Priester auf die Idee, ein aus drei Phasen bestehendes *ad-hoc*-Projekt für gefährdete Jugendliche ins Leben zu rufen. Zuständig sind dafür Pater Charly und der *misionero* Gustav, die natürlich mit der konkreten Hilfe der ganzen Gemeinschaft rechnen können. Die Männer der Pfarrei haben Dutzende von Wochenenden geopfert, um auf dem Land, gleich an der Straße nach Luján, ein Bauernhaus zu errichten, in dem die zweite Entzugsphase stattfindet: ein paar Einkehr-Monate, mit abwechselnden Arbeits- und Ruhephasen, weit weg von der Stadt. Der Ausgangspunkt für alles ist jedoch das *El Hogar de Cristo*, jenes Obdachlosenprojekt, das man am Rand von Villa 21 ins Leben rufen konnte: ein paar Zimmer, eine Küche, ein kleiner Fußballplatz. Hierher können die Straßenkinder kommen, wenn sie etwas essen, sich waschen oder einfach nur einen schönen Film sehen wollen, in dem die Helden noch die Guten sind. „Niños de Belén“ nennt man sie hier, die Kinder von Betlehem. Ab und zu kommen auch Drogensüchtige – auf der Suche nach jemandem, der die lange Nacht aus ihren Leben vertreibt. Das Symbol des *Hogar* ist ein Kreuz, das eine Kette sprengt. Ein wenig naiv. Aber was damit gesagt werden soll, ist klar: niemand kann sich allein retten, wenn Jesus nicht hilft. Ohne ihn geht es nicht, er ist genauso lebensnotwendig wie das Brot, das für die Kinder der *villa* im Ofen der Schule in der Via Pepirí gebacken wird. Miriam kann das nur bestätigen. Noch vor zwei Jahren schlief die hübsche junge Frau zwischen Müllcontainern. Ihre zwei kleinen Töchter hatte man ihr genommen, und sie verbrachte ihre Nächte damit, Geld für *paco* aufzutreiben, ganz gleich, wie. „Ich habe nicht geglaubt, dass es für mich noch Rettung gibt. Aber dann habe ich immer diesen Pfarrer getroffen, der mir sagte: *Dios te ama*, Gott liebt dich.“ Heute gibt sie Katechismus-Unterricht, will als Therapeutin für Drogensüchtige arbeiten, die geheilt werden wollen. Und sie will ihre Töchter wiedersehen, „aber nicht sofort. Erst, wenn ich stärker geworden bin.“ Auch Raúl weiß, wie die Dinge hier laufen: er hatte es schon geschafft, vom *paco* wegzukommen, wurde dann aber wieder rückfällig („Es ging mir dreckig. Ein Jahr hatte ich mich abgemüht – wenige Stunden genügte, und alles war zunichte“). Seit ein paar Monaten kommt er ins *Hogar*, macht Elektriker- und Schreinerkurse an der Pepirí-Schule, und kann wahrnehmen, dass eine Veränderung im Gang ist. Charly und Gustav kennen viele solche Geschichten. Niederlagen und Neuanfänge. Leben, die im allerletzten Moment gerettet werden konnten. *Muertos vivos*, lebende Tote, die wieder zu leben beginnen. Kann es ein größeres Wunder geben? Da bleibt auch Hoffnung für jene, die mit den Drogen handeln und auf immer verloren scheinen. Die kleinen Dealer der *villa* grüßen Charly und Pepe, wenn sie an ihnen vorbeigehen. Vielleicht glauben sie ja, einen Job wie jeden anderen zu machen. Schließlich müssen auch sie ihre Familien ernähren und sind sich manchmal gar nicht bewusst, was sie anrichten.

Die Kirche, sagt Bergoglio immer, ist nicht nur ein Ort für die Guten. Das hat der Kardinal von Buenos Aires auch in seiner Predigt zum Fest des hl. Kajetan gesagt: „Wird hier vielleicht jemand weggejagt, weil er schlecht ist? Nein, im Gegenteil, er wird liebevoll aufgenommen. Das haben wir von Jesus gelernt.“ Oft, wenn sich der Kardinal Mut machen will, lässt er sich von den Siegen Jesu erzählen, die man hier in den *villas* sehen kann. Am Gründonnerstag 2008, bei der Messe *in Coena Domini*, hat er 12 Jugendlichen die Füße gewaschen, die das Obdachlosenheim des Projekts „Hogar

Die *muraleros* der Pfarrei Nuestra Señora de Caacupé in Villa 21 restaurieren das Mural, auf

dem Pater Daniel de la Sierra dargestellt ist, der erste Pfarrer der *villa*.

de Cristo“ frequentieren. An jenem Tag waren *sie* die Apostel. Am Anfang waren die einzigen Fonds für das „Hogar de Cristo“ die bei der Messe in der Diözese

Buenos Aires gesammelten Spenden und ein Zuschuss von der baskischen Regierung. Man weiß, wie sehr das Zentrum Bergoglio am Herzen liegt. Deshalb hat der Kardinal ja auch nicht gezögert, die Öffentlichkeit sofort von den gegen Pepe ausgesprochenen Drohungen zu informieren. Und getan hat er das bei einer Messe, die auch im Fernsehen übertragen wurde. Das ganze Land hat sich sofort mobil gemacht, wollte den Priestern der *villas* seine Solidarität bekunden, die allgemeine Wertschätzung für deren Arbeit zum Ausdruck zu bringen. Regierung, Politiker, Gewerkschaftler, Journalisten, Bewegungen der bürgerlichen Gesellschaft. Niemand wollte zum Appell fehlen. Ein riesiges Schutzschild zum Abblocken des Hasses derer, die den Abzug drücken und vielleicht gar nicht wissen, was sie zerstören. Mehr als 400 Priester aus Buenos Aires haben in einer brüderlichen Geste ein Dokument unterzeichnet, in dem sie den Priestern der *villeros* ihre Solidarität bekunden. Am 26. April hat Weihbischof Óscar Ojea in „Nuestra Señora de Caacupé“ eine ergreifende Messe zelebriert. Zweitausend Gläubige waren gekommen, um dem Priester ihre Sympathie zu zeigen. „No se va y Pepe no se va“, haben sie gemeinsam gesungen.

Und Pepe wird auch nicht fortgehen. „Das hier ist mein Zuhause, und ihr seid meine Familie. Wir wollen, dass alle Jugendlichen hier im Glauben heranwachsen, zur Schule gehen, Ziele haben“, hat er am Ende der Messe gesagt. Tief in seinem Herzen hofft er, dass die ganze Aufregung, die vielen Interviews, das Fernsehen, die Konferenzen, bald vorübergehen. Er kann es kaum erwarten, wieder auf sein Fahrrad zu steigen. Und erneut jenen mühsamen und doch seligen Tagen mit seinen Freunden von Villa 21 entgegen zu fahren.

Wie man Pater Pepe helfen kann

Kontaktadresse für etwaige Spenden für das Drogenhilfeprogramm der Priester von Villa 21:

Buchhaltungsbüro der Pfarrei

„Nuestra Señora de Caacupé“, via Osvaldo Cruz 3470. Barrio de Barracas, Buenos Aires.

E-mail: info@ceosnet.com.ar; Tel.: +54-11-42418570

[Startseite](#)

[Archiv](#)

[Beilagen](#)

[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com



In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Supplementi](#)
[Kontakte](#)

 Letzte Nummer
Erweiterte
Suche

Archiv

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [08 - 2008](#) > Die Freunde von Pater Bergoglio

ARGENTINIEN

Aus Nr. 08 - 2008

Reportage. Priester und Arme in Buenos Aires

Die Freunde von Pater Bergoglio

In den 1960er Jahren ziehen einige Priester zu den Immigranten in die Barackenstädte der argentinischen Hauptstadt, um sie bei ihren politischen und sozialen Kämpfen zu unterstützen. Sie werden von der einfachen Frömmigkeit derer verändert, deren Lehrer sie sein wollten. Die Geschichte eines christlichen Abenteurers, das weiter geht. Mit Hilfe der Jungfrau Maria und der Heiligen.

von Gianni Valente

Treffpunkt: Sonntag, 12 Uhr, bei Nuestra Señora von Caacupé. „Prozession mit Heilungs- und Befreiungsgottesdienst“, wie ein Flugblatt versprach, das sich auch bis in die ärmlichsten Hütten von Villa 21 verirrt hat. Am Anfang sind es mehr als zweihundert Gläubige, doch während sich die kleine, von Bischof Oscar angeführte Prozession durch das Gewirr der engen, schlammbedeckten Gässchen drängt – verstopft mit provisorisch anmutenden Wasserrohren, herabhängenden Stromkabeln und ausgebrannten Autowracks –, werden es immer mehr. Am Festtag des hl. Pantaleon, Arzt und Märtyrer, der in den argentinischen Winter fällt, erbittet man Schutz vor Grippe, Lungenentzündung und

Die Prozession zu Ehren des hl. Pantaleon setzt sich bei der Pfarrei Nuestra Señora de Caacupé, in Villa 21, in Bewegung.

den anderen Krankheiten der kalten Jahreszeit. Aber nicht nur das. „Ein jeder soll in sich gehen und sehen, wie es um ihn steht,“ lautet die Aufforderung Pater Pepes bei der Messe auf dem kleinen Platz, der dort inzwischen zum Bersten mit Menschen gefüllt ist. „Lasst uns erkennen, dass wir alle Sünder sind; dass wir den Herrn brauchen, um geheilt zu werden. Wenn wir krank sind an Körper und Seele; betrübt, weil uns Sorgen plagen... Bitten wir unsere Mutter, die Virgen de Caacupé, uns jene Gesundheit erlangen zu lassen, derer wir hier in unserem *barrio* [Viertel, *Anm.d.Red.*] so dringend bedürfen.“ Am Ende der Messe stellen sich die Ältesten zur Krankensalbung an. Auf dass „uns der Heilige Geist der Vergebung heile und von jeder Krankheit befreie... Wie schon der hl. Jakobus sagte, wird das gläubig gesprochene Gebet den Kranken retten.“

Der Dichter Charles Péguy hat einmal geschrieben – und vielleicht dachte er dabei an das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner – dass der Reiche, wenn er betet, *spricht*, der Arme aber Dinge *erbittet*, die dem Leben dienlich sind: den Frieden in der Familie und in der Welt, die Heilung eines uns nahe stehenden Kranken, die Gesundheit von Körper und Seele. In den *villas miserias* – den argentinischen *favelas*, einer Art Mittelding zwischen Slum und Arbeiterviertel – ist es nicht schwer, krank zu werden. Hier, in Villa 21, fließt auch der Riachuelo vorbei, der

30GIORNI

Italiano

30DIAS

Español

30DAYS

English

30JOURS

Français

30DIAS

Português

Aus der
ZeitschriftChi prega si salva
(Italiano)

„widerliche Fluss mit dem schmutzigsten Wasser der Welt“ – wie sie hier sagen –, und verpestet mit seinem Gestank die Luft. Ein Teil der Villa ist auf den Abfallbergen der illegalen Müllhalden entstanden: Gott allein weiß, was da unten alles liegt! Wenn die Güterzüge mehrmals am Tag respektlos durch dieses Gewirr von Schotterwegen donnern, erzittern die Mauern der Hütten als wären sie aus Karton, und es kann auch vorkommen, dass jemandem die Beine abgefahren werden – meist trifft es Kinder, die beim Spielen auf der Straße überrascht werden. Natürlich gibt es hier auch die vielen anderen Krankheitsbilder, die so typisch sind für die Peripheriezonen des Südens der Welt: Kinder, die die aus Abfällen der Kokainherstellung fabrizierte Droge der Armen – *paco* – zu körperlichen Wracks gemacht hat; *niños de la calle* [Straßenkinder, *Anm.d.Red.*], Trinker, die ihre Frauen schlagen; unzählige Geschichten gescheiterter Existenzen und zerstörter Familien; die Hoffnungslosigkeit vieler, die verarmt sind und sich aufgegeben haben. Wie die obdachlos gewordenen Opfer der Wirtschaftskrise von 2001, die vom Wucherzins der Banken um Haus und Hof gebracht wurden.

Hier gibt es viele, die der Heilung bedürfen. Aber es gibt es auch einen Strom guten Lebens, eine „Heilungskurve“, die sich inmitten der mühseligen Tage der *villeros* immer mehr ausbreiten kann.

„Das haben wir Pater Pepe zu verdanken,“ sagen sie und berichten, dass sich die Leute auf der Straße nicht mehr gegenseitig umbringen: Seit Pater José „Pepe“ di Paola, seine Freunde Pater Facundo, Don Charly, Diakon Juan und all die anderen in Caacupé sind, gehören die Messerstechereien zwischen Paraguayanern und Bolivianern der Vergangenheit an. Darauf angesprochen, winkt Pater Pedro mit einem lauten, ansteckenden Lachen ab: „Wir haben nichts Großartiges getan,“ meint er, „wir sind einfach nur dem Beispiel der Guaraní, die heute in der *Villa* wohnen, und der Heiligen gefolgt, die sie aus ihren Dörfern in die Stadt mitgebracht haben.“ Auch von ihnen hat Pepe gelernt, dass man nicht viel erreicht, wenn man sich mit der Jungfrau und den Heiligen nicht gut stellt. Und vor ihm hatte das auch Pater Daniel gelernt.

Freunde im Paradies

Die Volkslieder des *barrio* besingen ihn als „el angel de la bicicleta“, den Engel auf dem Fahrrad. Und auf eben diesem Fahrrad soll er Anfang der 1990er Jahre von einem Bus überfahren worden sein. Auf den naiven *murales*, den Wandmalereien der Villa, stellt er sich dagegen mit ausgebreiteten Armen den Planierraupen in den Weg, die die Baracken der *villeros* dem Erdboden gleichmachen wollen. Man schrieb das Jahr 1978: das Regime hatte beschlossen, die Stadt noch vor der Fußballweltmeisterschaft zu „säubern“.

Plan de erradicación nannte sich das. Pater Daniel de la Sierra, der Claretiner, der die Kirche Nuestra Señora de Caacupé in Villa 21 errichtet hat, stellte sich der Wucht der *topadoras*, der Planierraupen, unbewaffnet entgegen. Ein passiver Widerstand, bei dem es ihm viele andere Priester des *equipo de los curas de la villa* gleichtaten. Jene nämlich, die schon zur Zeit des Konzils beschlossen hatten, sich in den Elendsvierteln von Buenos Aires niederzulassen, die sich immer mehr mit Menschen füllten: Einwanderern aus Paraguay, Bolivien und den armen Provinzen im Norden Argentiniens (Tucumán, Santiago del Estero, Jujuy, Salta, Misiones, Corrientes). Hier, unter den *cabecitas negras*, wollten sie die Liebe Christi verkünden, das Leben dieser Menschen teilen, mit denen der Rest der Stadt nichts zu tun haben will, weil er sie als *gente mala* – als Abschaum – betrachtet, als gefährliche Landstreicher, zwielichtige Gestalten, von denen man sich besser fern hält.

Die *curas villeros*, die in den Elendsvierteln tätigen Priester, waren Dritt-Welt-Priester. Daran gibt es nichts zu rütteln. Sie gingen in die Villa, um Zeugnis dafür abzulegen, dass Christus auf der Seite der Armen ist und waren entschlossen, dem Volk bei seinen sozialen Schlachten jener Jahre beizustehen. Als sie aber einmal da waren und den Leuten klar geworden war, dass sie Priester waren, begannen die Fragen: „Olà Pater, ich habe zwei *chicos*, die getauft werden müssten“; „Wann beginnt der Katechismus?“; „Ist nächsten Sonntag Messe?“ „Unsere Überraschung war nicht weniger groß als unser fehlendes Wissen um das tatsächliche Empfinden der Leute hier,“ schrieb der 1997 verstorbene Jorge Vernazza in dem Buch, das die Geschichte

Pater Charly und Pater Pepe bei der *misa de sanación* zu Ehren Pantaleons, Arzt und Märtyrer. Bischof Oscar Ojea spendet die Krankensalbung.

„In jedem Haus ein Heiligenbild, an jeder Straßenkreuzung ein Bildstock“: das war es, was Rodolfo Ricciardelli für seine Villa im Sinn hatte. Er war nicht nur einer der Gründer der Bewegung der Priester für die Dritte Welt, sondern auch eines der ersten Mitglieder des *equipo de los curas vileros*, jener Gruppe von Priestern also, die die Menschen in den Elendsvierteln betreute. Als er am 14. Juli dieses Jahres nach zweijähriger Krankheit verstarb, zelebrierte Kardinal Bergoglio in der Kirche von Bajo Flores den Trauergottesdienst vor den Bewohnern des *barrio*: Kindern, alten Frauen, Arbeitern, den alten und neuen Kollegen, jene Gruppe junger, 30/40jähriger Priester, die heute in den *villas* arbeiten und den Weg weitergehen, den Mugica, Vernazza, Ricciardelli, Pater Daniel de la Sierra eingeschlagen haben. Und sie scheinen alles andere zu sein als nostalgische Epigone einer der Vergangenheit angehörenden Jahreszeit der Kirche. „Mit der Zeit wird alles klarer,“ sagt Guglielmo, Pfarrer in Villa Retiro, in der Kirche Cristo Obrero, wo Mugica die letzte Ruhe fand. „Man erkennt besser, dass auch für die ersten Priester das einzige Kriterium das Evangelium war. Die Armen zu lieben, indem man unter ihnen lebt, wie es Jesus getan hat. Für einige von ihnen bedeutete das in jener schwierigen Zeit auch, sich an den politischen Kämpfen zu beteiligen. Aber das hatte mit den damaligen Umständen zu tun.“ Jetzt, wo sich der Nebel des ideologischen Blendwerks gelichtet hat, werden auch die um die Arbeit der *curas vileros* entstandenen Missverständnisse ausgeräumt. Und es erblühen providentielle Ähnlichkeiten. „Wir arbeiten mit demselben Geist, den schon unsere Vorgänger hatten,“ erklärt Pater Gustavo, Pfarrer in Villa Fatima: „Die Situationen und Probleme sind zwar anders, aber uns vereint doch das, was das Wichtigste ist: die Bewunderung für den Glauben und die Frömmigkeit dieses Volkes.“ Nach vielen, auch innerkirchlichen Verständigungsschwierigkeiten, haben sie nun den Bischof an ihrer Seite. „An Pater Bergoglios Stil kann man deutlich die Vorzugsoption für die Armen erkennen,“ erzählt Gustavo. „Er hat in den Arbeitervierteln viele neue Pfarreien errichtet. Er war es auch, der mir vorgeschlagen hat, als Priester in eine *villa* zu gehen, und er hat auch andere, frisch vom Seminar kommende Priester darum gebeten.“ Vor drei Jahren waren die Priester des *equipo delle villas miserias* nicht einmal zu zehnt, heute sind sie schon mehr als zwanzig, fast alle junge Priester. Manchmal verlässt der Erzbischof die Kurie an der Plaza de Mayo und fährt mit der U-Bahn und dem Bus in eine der *villas*, um neue Kantinen zur Armenspeisung zu segnen, Taufen und Firmungen zu spenden, neue Kapellen zu weihen oder das Fest eines Heiligen oder der Jungfrau Maria zu feiern – je nachdem, wem die Pfarrei gewidmet ist. Und manchmal kommt es auch vor, dass er zum Essen bleibt. Dann isst er mit den anderen zusammen *el locro*, die Maisfleischsuppe, die sie hier in riesigen Töpfen im Freien kochen. Und freut sich dabei wie ein Vater, der seinen Kindern beim Spielen zusieht, „weil es der Seele gut tut zu sehen, was der Herr unter seinen Lieblingskindern wirkt.“

Bittet den hl. Kajetan

Am letzten Festtag des hl. Kajetan richtete Pater Bergoglio bei seiner Predigt an die Anwesenden eine Frage: diesen Teil der Hunderttausenden von Argentinern, der wie jedes Jahr in Scharen in das Peripherieviertel gekommen ist, wo sich das Marienheiligtum befindet, um vom Heiligen des Brotes und der Arbeit Gnaden zu erbitten oder ihm für bereits erhaltene zu danken. „Ich möchte euch eine Frage stellen,“ sagte er. „Steht die Kirche nur den Guten offen?“; und alle antworteten im Chor: „Nein!“. Da hakte der Kardinal nach: „Ist da auch Platz für die Schlechten?“; und wieder kam die Antwort im Chor, ein lautes: „Jaaa!!!“. „Wird hier jemand weggejagt, weil er schlecht ist? Nein, im Gegenteil, er wird noch herzlicher aufgenommen. Und wer hat uns das gelehrt? Jesus hat es uns gelehrt. Ihr könnt euch also vorstellen, wie viel Geduld das Herz Gottes mit einem jeden von uns hat.“ In der Pfarrei von Pater Pepe sieht man das genauso. Das einzige, was getan werden muss ist, die Türen offen zu halten, die Dinge einfacher zu machen. „Alle hier wissen, dass man das ganze Jahr über in die Pfarrei kommen und nach ein paar Katechismus-Stunden die Erstkommunion oder die Firmung empfangen kann. Für die Taufen genügt es sogar, wenn man eine Viertelstunde vor der Messe da ist.“ Beim letzten Mal, am Fest Johannes des Täufers, haben sich mehr als 150 Erwachsene taufen lassen. „Die Leute hier arbeiten *desde lunes hasta sábado*:

Pater Gustavo Carrara beim Aufsperrn der kleinen Kapelle „Santa Teresita del Niño Gesù“ in Villa 3.

von Montag bis Samstag. Eines muss uns klar sein: man darf ihnen keine Last aufbürden. Wir vertrauen mehr auf die Arbeit der Gnade als auf lange Vorbereitungskurse.“ Sei es nun wegen dieses Vertrauen auf die Gnade, oder wegen der ständigen „Sippschaft“ mit der Jungfrau Maria und den Heiligen: es ist eine Tatsache, dass um die Arbeit Pepes und der anderen jungen *curas villeros* ein überraschender, mitreißender Strudel von Fakten und Initiativen entstanden ist. Allein in Villa 21 kommen tausend Kinder und Jugendliche zum Katechismus. Sie gehören zum „movimiento Exploradores“ (einer Art „hausgebackener“ salesianischer Pfadfinder). Es gibt acht *comedores*, Kantinen, wo jeden Tag 800 Menschen ein Essen bekommen; 650 *chicos* erhalten jeden Tag Schulunterricht; es gibt Fußballschulen, Schulen für Musik- und Nähunterricht; Aufnahmezentren für drogensüchtige Jugendliche und Straßenkinder. Und für die „rebellischsten *chicos*“, jene, die nicht in den Katechismus gehen, gibt es die *murga*, eine Tanz- und Tamburingruppe („wir beginnen aber immer mit einem Ave Maria, und die Uniform ist weiß-blau: die Farben des Umhangs der Jungfrau Maria“). Dann gibt es noch die Einkehrtage für Männer und Frauen, Familien... Ein fast schon übersprudelndes Wohltätigkeitsnetz, wo es immer etwas zu tun gibt, um diesen Menschen hier dabei zu helfen, sich nicht zu verirren oder dort wieder Hoffnung zu geben, wo sie auf immer verloren scheint. Und leiten lässt man sich dabei von dem, was kommt.

Der Zusammenbruch der argentinischen Wirtschaft 2001 z. B. hatte katastrophale Auswirkungen auf die Menschen der *villa*. Und auch als man sich langsam wieder erholte, konnte niemand mehr Arbeit finden, nicht einmal in den Häusern der Reichen: „Die aus den *villas* wollte niemand haben.“ Pepe und seine Freunde erkannten, dass etwas getan werden musste. Sie baten die Diözese Como um Hilfe, und so konnte die Berufsschule der Villa Avenida Pepiri entstehen, wo 500 Jugendliche der Villa das Elektriker-, Marmorsteinmetz-, Mechaniker- oder Schreinerhandwerk lernen. Oder das der Bäcker, die die Kantinen für die Armenspeisung die ganze Woche über mit Brot versorgen. Jetzt wird alle Energie auf das Hilfsprogramm für die *drogacitos* verwendet: an den Wochenenden fährt die Männergruppe der Pfarrei aufs Land, wo sie – zwischen einer Messe und einem *asado*, einer „Grillpause“ – die Farm umbauen, wo drogensüchtige Jugendlichen eine Entziehungskur machen können. „Sie liegt auf dem Weg nach Luján, in der Nähe des Marienheiligtums,“ erklärt uns Pepe, „so kann auch die Jungfrau Maria Hand anlegen...“.

Der die Villa durchquerende Strom guten Lebens ist um die acht Kapellen mit ihren bunten Wandmalereien und die Dutzenden kleiner Kapellen angesiedelt, die Pepe und seine Freunde auf alle Winkel und Höfe der Siedlung verteilt haben: Dutzende von Stätten, wo man beten, die Messe feiern und den Rosenkranz beten kann. Und wo jede Gelegenheit gut genug ist, um jemanden, Kinder, Männer, Frauen, alte Menschen, der paraguayischen Madonna von Caacupé zu weihen – oder vielleicht der bolivianischen, Unserer Lieben Frau von Copacabana; der Argentinens, Unserer Lieben Frau von Luján; oder dem hl. Kajetan; dem hl. Blasius; dem hl. Johannes oder dem hl. Pantaleon. Das letzte Mal war das bei 30 Paaren von *villeros* der Fall, die Pepe zu einer zweitägigen Einkehr in die Santa Casa von Avenida Independencia eingeladen hatte: „Auch Bischof Oscar war da. Wir haben gebetet, die Messe gefeiert, über Freud und Leid gesprochen, und dann haben sich alle Paare der Virgen de Luján geweiht. Es war ergreifend. Danach sind einige von ihnen zu mir gekommen und haben mich gebeten, sie kirchlich zu trauen.“ Hier in der Villa gibt es nämlich viele, die schon seit Jahren zusammenleben und ihre Kinder groß ziehen, ohne verheiratet zu sein...“.

Für ein Leben in Ruhe und Gelassenheit

„Gracias, san Expedito, por tu milagros“, steht auf einem Spruchband am Eingang der Villa im *barrio* von Zavaleta zu lesen. Der römische Soldat, der Heilige für dringliche Angelegenheiten, an den man sich wendet, wenn die Zeit drängt und es keinen Ausweg zu geben scheint, findet immer neue Freunde in den *villas*, ja, in ganz Buenos Aires. Das Wunder, das sie erbitten, ist nicht die Revolution, eine perfekte Welt, sondern ein sorgenfreies Leben: Gesundheit von Körper und Seele; eine Arbeit, für die es sich lohnt, morgens aufzustehen und dass sich die Jugendlichen nicht im Labyrinth der Drogen verirren, wo es nur noch Finsternis gibt. Deshalb lautet der Slogan der Pfarrei ja auch: „Caacupé calla, reza y trabaja por

Kardinal Bergoglio begrüßt die Gläubigen vor dem Marienheiligtum St. Kajetan am Festtag des Heiligen „des Brotes und der Arbeit“.

su barrio“: „Caacupé bleibt im Hintergrund, betet und arbeitet für sein Viertel.“ Ora et labora. Wie schon vor mehr als 300 Jahren in den *reducciones* der Guaraní, werden auch hier die Tage nicht vom Blendwerk eines Traumes erhellt, dem es hinterherzujagen gilt, sondern von den die Alltagsroutine benetzenden Tropfen einer täglich

spürbar werdenden Nächstenliebe. Jener stillen und grenzenlosen Liebe, die Chula so selbstverständlich um sich verbreitet, die fünffache Mutter, die in ihrer auch zur Kapelle umfunktionierten Wohnung jeden Tag für 40 Kinder der Villa eine Brotzeit und ein Abendessen bereit stellt: „weil ich das dem hl. Kajetan versprochen habe, wenn mein Mann Arbeit findet.“ Oder die von Pablo Ramos, der in Paraguay gerade noch der Folter der Militärs entgehen konnte („aber sie irrten sich, wir waren von der franziskanischen Jugend und haben niemandem etwas zuleide getan“). Er wollte eigentlich Architekt werden, aber er bereut nichts, weil sie ihm in der Villa die Möglichkeit gegeben haben, die Kapelle San Blas zu bauen. Und dafür dankt er Gott – ebenso wie für seine „chicos flamantes“, seine prächtigen Kinder, „die mir jedes Mal, wenn ich sie ansehe, Kraft und Leben *también* geben.“

In der Zwischenzeit verteilen die Missionare und Missionarinnen der Pfarrei in den Hütten des *barrio* eine neue Statue. „El Cristo de la villa“, wie sie sie nennen. Entworfen haben sie die jungen Marmorsteinmetze und Bildhauer der Berufsschule der Villa Avenida Pepiri, „nachdem uns die Sektierer der *Iglesia universal* überall verleumdet haben und herumerzählten, dass wir einen toten Christus predigen,“ erzählt Pepe. Das Bild darf auch auf der Wandmalerei an der Kirche nicht fehlen. Es zeigt Jesus, wie er mit siegreichem und beruhigendem Lächeln den Kopf einer Schlange zertritt. Die segnende Hand ist gen Himmel erhoben, der Arm ausgestreckt wie bei den *goleadores* in den Stadien, wenn sie ein Tor geschossen haben. „Wenn *er* mit uns spielt, werden wir auch dieses Jahr die Meisterschaft gewinnen,“ meint Pepe lachend.

[Startseite](#)

[Archiv](#)

[Beilagen](#)

[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com



30GIORNI
Italiano

30DIAS
Español

30DAYS
English

30JOURS
Français

30DIAS
Português

In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#) [Archiv](#) [Supplementi](#) [Kontakte](#)

Letzte Nummer

[Erweiterte Suche](#)

[Archiv](#)

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [08 - 2008](#) > [Carlos Mugica, Priester](#)

ARGENTINIEN

Aus Nr. 08 - 2008

Nach der Meßfeier ermordet.

Carlos Mugica, Priester

von Gianni Valente

Pater Carlos Mugica, ein Priester, der mit der peronistischen Linken sympathisierte, wurde am 11. Mai 1974 ermordet. Vor der Kirche San Francisco Solano, im Arbeiterviertel Mataderos in Buenos Aires, wo er gerade die Messe gefeiert und sich mit einem jungen Brautpaar unterhalten hatte. „Jene, die in politischen Gruppierungen aktiv waren, betrachteten ihn als politischen Leader. Für die Leute der Villa war er einfach nur ‚el padrecito‘“, sagt Guillermo Torre, sein derzeitiger Nachfolger in der Kirche Cristo Obrero in Villa Retiro.

Am 9. April 1999 wurden die sterblichen Überreste von Pater Mugica in die Kapelle der Villa überführt, wo er seinen Priesterdienst versah. Hier das Gebet, das Erzbischof Jorge Mario Bergoglio bei diesem Anlass gesprochen hat: „Erbarme dich unser, o Herr, für den Tod von Pater Carlos, hab Erbarmen mit seinen Mördern, mit all jenen, die diesen Mord geplant haben, mit jenem Großteil der Gesellschaft, der sich durch sein Schweigen zum Komplizen gemacht hat; erbarme dich unser für all die Male, die wir als Glieder der Kirche nicht den Mut hatten, diesen Mord anzuklagen.“

Aus der
Zeitschrift

Chi prega si salva
(Italiano)

[Startseite](#)

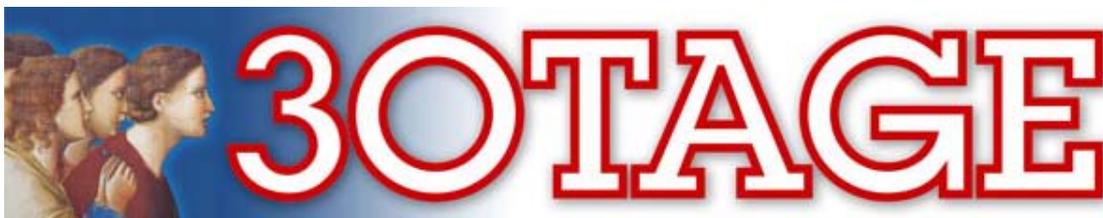
[Archiv](#)

[Beilagen](#)

[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com



In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Supplementi](#)
[Kontakte](#)

Erweiterte
Suche

Archiv

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [11 - 2007](#) > Was ich beim Konsistorium gesagt hätte

KIRCHE

Aus Nr. 11 - 2007

Was ich beim Konsistorium gesagt hätte

Interview mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires.

Interview mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio von Stefania Falasca

„Ich muss wieder abreisen,“ sagt er immer wieder. Nicht, dass ihm die römische Luft nicht behagen würde. Aber die von Buenos Aires fehlt ihm doch: die seiner Diözese, seiner „Esposa“, wie er sie nennt. Rom stattet Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires, meist nur Blitzbesuche ab. Dieses Mal aber hat ihn eine Ischiasnervenzündung gezwungen, seinen Aufenthalt in der Ewigen Stadt zu verlängern, noch ein paar Ruhetage anzuhängen. Und er musste auch noch – Ironie des Schicksals – jenen Termin absagen, wegen dem er den Ozean überquert hatte: die Begegnung mit dem Papst und den Kardinälen, die zum Konsistorium gekommen waren.

Seine Gesprächspartner behandelt er stets mit grosser Herzlichkeit. Er erzählt uns, wie die Konferenz von Aparecida verlaufen ist, wo er den Vorsitz im Komitee zur Abfassung des Schlussdokuments hatte, und gesteht uns, dass er beim Konsistorium genau über dieses Thema sprechen wollte. Lesen Sie hier, was er uns in seiner so einprägsamen und blumigen Ausdrucksweise erzählt, mit der er seine Zuhörer zu überraschen und in seinen Bann zu ziehen versteht.

Eminenz, beim Konsistorium wollten Sie über Aparecida sprechen. Welche Bedeutung kommt der fünften Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats Ihrer Meinung nach zu?

JORGE MARIO BERGOGLIO: Die Konferenz von Aparecida war ein Moment der Gnade für die lateinamerikanische Kirche.

Obwohl um das Schlussdokument mancherlei Polemik entbrannt ist...

BERGOGLIO: Das Schlussdokument, das ein lehramtliches Dokument der lateinamerikanischen Kirche ist, wurde in keiner Weise manipuliert. Weder von unserer Seite, noch vom Hl. Stuhl. Es wurden einige kleinere Veränderungen vorgenommen, die sich auf Form und Stil

Benedikt XVI. mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio bei den Arbeiten zur fünften Generalkonferenz des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik beim Marienheiligtum Nossa Senhora da Conceição Aparecida in Brasilien (13. Mai 2007).

bezogen, die ein oder andere Textstelle wurde verlagert. Die Substanz jedoch blieb unverändert. Das Klima, das zur Abfassung des Dokuments führte, war ein echtes Klima brüderlicher Zusammenarbeit. Die Arbeit war von großem gegenseitigen Respekt geprägt; verlief „von der Basis nach oben“, und nicht umgekehrt. Um dieses Klima zu verstehen, muss man die drei

30GIORNI

Italiano

30DIAS

Español

30DAYS

English

30JOURS

Français

30DIAS

Português

Aus der
ZeitschriftChi prega si salva
(Italiano)

Schlüsselfragen betrachten, die meiner Meinung nach die „Pfeiler“ von Aparecida sind. Also zunächst einmal dieses „von der Basis nach oben“. Es war vielleicht das erste Mal, dass eine unserer Generalversammlungen nicht von einem vorgegebenen Basis-Text ausging, sondern von einem offenen Dialog. Einem anfänglich die CELAM (lateinamerikanischer Bischofsrat) und die Bischofskonferenzen betreffenden Dialog, der dann weiter geführt wurde.

Wurden die Richtlinien der Konferenz nicht schon von der Eröffnungsansprache Benedikts XVI. abgesteckt?

BERGOGLIO: Der Papst hat allgemeine Hinweise zu den Problemen Lateinamerikas gegeben und den Rest uns überlassen, nach dem Motto: macht ihr nur! Das war eine großartige Geste seinerseits. Die Konferenz begann mit den Beiträgen der 23 Präsidenten der verschiedenen Bischofskonferenzen und der anschließenden Diskussion zu den angesprochenen Themen. Auch in den Phasen der Abfassung des Dokuments hatte jeder Gelegenheit, offen seine Meinung zu sagen. Als über die „Modalitäten“ der zweiten und dritten Abfassung abgestimmt wurde, gingen 2.240 Vorschläge ein! Unsere Richtlinie war es, alles anzunehmen, was von der Basis kam, vom Volk Gottes. Erstrebenswert erschien uns keine Synthese, sondern Harmonie.

Eine verantwortungsvolle Arbeit...

BERGOGLIO: Ja, und „Harmonie“ ist der treffende Ausdruck. In der Kirche bewirkt der Heilige Geist die Harmonie. Einer der ersten Kirchenväter schrieb, dass der Heilige Geist „ipse harmonia est“: er selbst ist Harmonie. Er allein ist zugleich Urheber der Einheit und der Vielfalt. Der Geist allein bewirkt Verschiedenheit, Vielfalt, und gleichzeitig Einheit. Denn wenn wir es sind, die Verschiedenheit machen, kommt es zu Schismen, und wenn wir es sind, die die Einheit wollen, kommt es zur Uniformität und Gleichschaltung. In Aparecida haben wir gemeinsam diese Arbeit des Heiligen Geistes vorangebracht. Und wer das Dokument aufmerksam liest, der kann erkennen, dass dahinter ein harmonisch kreisender Gedanke steht. Man nimmt diese nicht passive, sondern kreative Harmonie wahr, die zur Kreativität drängt, weil sie vom Geist kommt.

Und was ist der zweite wichtige Punkt?

BERGOGLIO: Zum ersten Mal versammelte sich eine Konferenz des lateinamerikanischen Episkopats an einem Marienheiligtum. Und schon allein das zeigt die große Bedeutung dieses Ereignisses. Jeden Morgen haben wir gemeinsam die *Laudes* gebetet, mit den Pilgern, den Gläubigen die Messe gefeiert. Samstags oder sonntags fanden sich zwei-, ja manchmal sogar fünftausend ein. Die Eucharistie mit dem Volk gemeinsam zu feiern ist anders als sie gesondert unter uns Bischöfen zu feiern. Das hat uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit unserem Volk spüren lassen, das Gefühl der Kirche, die als Volk Gottes voranschreitet, mit uns Bischöfen als ihren Dienern. Die Arbeiten der Konferenz wurden in einer Halle unter dem Marienheiligtum abgehalten. Und dort konnte man die Gebete, die Gesänge der Gläubigen hören... Das Schlussdokument enthält eine Stelle über die Volksfrömmigkeit. Eine wunderschöne Stelle. Und ich glaube, ja, bin überzeugt davon, dass sie gerade von all dem inspiriert wurde, was ich eben beschrieben habe. Abgesehen von den entsprechenden Stellen in *Evangelii nuntiandi* sind in einem Dokument der Kirche nie schönere Dinge über die Volksfrömmigkeit geschrieben worden. Ja, ich würde fast zu sagen wagen, dass das Dokument von Aparecida das *Evangelii nuntiandi* Lateinamerikas ist, wie *Evangelii nuntiandi* ist.

Evangelii nuntiandi ist ein Apostolisches Schreiben über die Missionarität.

BERGOGLIO: Ja. Und genau deshalb besteht eine große Ähnlichkeit. Und hier komme ich zum dritten Punkt. Das Dokument von Aparecida erschöpft sich nicht in sich selbst, ist nicht abschließend, ist nicht der letzte Schritt, weil die letzte Öffnung die zur Mission ist. Die Verkündigung und das Zeugnis der Jünger. Wenn wir Gläubige bleiben wollen, müssen wir hinausgehen. Indem man gläubig bleibt, geht man hinaus. Das ist es, was Aparecida im Grunde besagt. Was der Kern der Mission ist.

Können Sie das genauer erklären?

BERGOGLIO: Das Ausharren im Glauben impliziert das Hinausgehen. Denn gerade dadurch, dass man im Herrn bleibt, geht man aus sich selbst heraus. Paradoxe Weise gerade dann, wenn man bleibt, ändert man sich, weil man gläubig ist. Man bleibt nicht gläubig, wenn man wie die Traditionalisten oder die Fundamentalisten am Buchstaben klebt. Treue ist immer Änderung, Aufkeimen, Wachstum. Der Herr bewirkt eine Änderung in dem, der ihm treu ist. Das ist die katholische Glaubenslehre. Der hl.

Brasilianische Gläubige beim Marienheiligtum

Vinzenz von Lerins zieht den Vergleich zwischen der biologischen Entwicklung der Person, zwischen der Person, die wächst, und der Tradition, die durch Vermitteln des *depositum fidei* von einer Epoche zur anderen wächst und sich im Laufe der Zeit konsolidiert: „Ut annis scilicet consolidetur, dilatetur tempore, sublimetur aetate.“

Das hätten Sie also beim Konsistorium gesagt?

BERGOGLIO: Ja. Ich hätte von diesen drei Schlüsselfragen gesprochen.

Nur davon?

BERGOGLIO: Ja, nur davon... Das heißt, ich hätte vielleicht zwei Dinge angesprochen, die man in diesem Moment am meisten braucht: Barmherzigkeit und nochmals Barmherzigkeit und apostolischen Mut.

Was bedeutet das für Sie?

BERGOGLIO: Für mich bedeutet apostolischer Mut ein Säen, das Wort säen. Es jenem Mann oder jener Frau vermitteln, für die es gegeben ist. Ihnen die Schönheit des Evangeliums geben, das Staunen der Begegnung mit Jesus ... und zulassen, dass der Heilige Geist den Rest macht. Der Herr ist es, so sagt das Evangelium, der den Samen aufkeimen und Frucht tragen lässt.

Die Mission vollbringt also der Heilige Geist?

BERGOGLIO: Die frühen Theologen haben gesagt, dass die Seele wie eine Art Segelboot ist und der Heilige Geist der Wind, der in die Segel bläst, um das Boot voranzutreiben. Die Impulse und Windschübe sind die Gaben des Geistes. Ohne sein „Anschieben“, ohne seine Gnade kommen wir nicht voran. Der Heilige Geist lässt uns in das Geheimnis Gottes eintreten und errettet uns vor der Gefahr einer gnostischen Kirche, einer auto-referentiellen Kirche, und führt uns zur Mission.

Das bedeutet aber auch, dass all unsere funktionellen Lösungen, all unsere konsolidierten Pläne und pastoralen Projekte über den Haufen geworfen werden ...

BERGOGLIO: Ich habe nicht gesagt, dass pastorale Systeme unnötig sind. Im Gegenteil. An sich ist alles, was auf Gottes Wege führen kann, gut. Meinen Priestern habe ich gesagt: „Tut eure Pflicht; die Aufgaben eures Amtes kennt ihr ja, übernehmt eure Verantwortung und lasst dann die Tür offen.“ Unsere Religionssoziologen sagen uns, dass sich der Einfluss einer Pfarrei auf einen Umkreis von 600m erstreckt. In Buenos Aires liegen zwischen einer Pfarrei und der nächsten ca. 2000m. Ich habe den Priestern damals gesagt: „Wenn ihr könnt, mietet eine Garage, und wenn ihr den einen oder anderen disponiblen Laien auftreiben könnt, dann lasst ihn nur machen! Er soll sich um diese Leute hier kümmern, ein bisschen Katechese machen, ja, auch die Kommunion spenden, wenn er darum gebeten wird.“ Ein Pfarrer entgegnete mir: „Aber Pater, wenn wir das tun, kommen die Leute nicht mehr in die Kirche!“ „Na, und?“ meinte ich nur: „Kommen sie denn jetzt zur Messe?“. „Nein“, musste er zugeben. Und wenn schon! Aus sich selbst hinauszugehen bedeutet auch, aus dem Garten seiner eigenen Überzeugungen hinauszugehen, die unüberwindbar werden, wenn sie sich als Hindernis entpuppen und den Horizont verschließen, der Gott ist.

Das gilt auch für die Laien...

BERGOGLIO: Ihre Klerikalisierung ist ein Problem. Die Priester klerikalisieren die Laien, und die Laien bitten uns, klerikalisiert zu werden ... Eine sündige Komplizenschaft. Und wenn man bedenkt, dass allein die Taufe genügen könnte. Ich denke an die christlichen Gemeinschaften in Japan, die über 200 Jahre keinen Priester hatten. Als die Missionare zurückkehrten, fanden sie dort alle getauft vor, alle waren kirchlich verheiratet und alle Verstorbenen hatten ein katholisches Begräbnis bekommen. Der Glaube war intakt geblieben dank der Gaben der Gnade, die das Leben dieser Laien, die nur die Taufe empfangen hatten und ihre apostolische Mission allein kraft der Taufe lebten, mit Freude erfüllt hatten. Man darf keine Angst davor haben, allein von Seiner Zärtlichkeit abzuhängen... Kennen Sie die Bibelgeschichte vom Propheten Jonas?

Ich kann mich nicht erinnern. Erzählen Sie sie mir bitte!

BERGOGLIO: Für Jonas war alles klar. Er hatte klare Vorstellungen, was Gott betrifft, und auch darüber, was gut und was böse war. Darüber, was Gott macht und was er will, wer die Gläubigen des Bundes waren und wer dagegen außerhalb des Bundes stand. Er hatte das Rezept dafür, wie man ein guter Prophet war. Gott brach wie ein Wirbelsturm in sein Leben ein. Er schickte ihn nach Ninive. Ninive ist das Symbol für alle Getrennten und Verlorenen, für alle Peripherien der Menschheit. Für alle, die außerhalb, die fern stehen. Jonas sah, dass die ihm übertragene Aufgabe lediglich die war, all diesen Menschen zu sagen, dass die Arme Gottes noch immer weit offen waren, dass Gott da war, sie geduldig erwartete, um sie mit Seiner Vergebung zu heilen und mit Seiner Zärtlichkeit zu nähren. Nur dazu hatte ihn Gott ausgesandt. Er schickte ihn nach Ninive, er aber flüchtete in die entgegengesetzte Richtung, nach Tarsis.

Eine Flucht vor einer schwierigen Sendung...

Kardinal Bergoglio mit den Gläubigen beim Marienheiligtum San Cayetano, Buenos Aires, Argentinien.

BERGOGLIO: Nein. Das, wovon er floh, war nicht so sehr Ninive, sondern vielmehr die unermessliche Liebe Gottes zu den Menschen. Das war es, was nicht in seine Pläne passte. Gott ist einmal gekommen ... „und für den Rest werde ich sorgen“: hatte sich Jonas gesagt. Er wollte die Dinge auf seine Weise machen, wollte alles selbst in die Hand nehmen. Seine Starrköpfigkeit machte ihn zum Gefangenen seiner strukturierten Urteile, seiner vorgefassten Methoden, seiner korrekten Meinungen. Er hatte seine Seele mit dem Stacheldrahtzaun dieser Gewissheiten abgegrenzt, die statt mit Gott Freiheit zu geben und Horizonte

eines größeren Dienstes an den anderen zu öffnen letztendlich sein Herz taub gemacht hatten. Wie sehr verhärtet doch das Herz das isolierte Gewissen! Jonas wusste nicht mehr, dass Gott sein Volk mit dem Herzen eines Vaters führt.

In Jonas können sich sicher viele von uns wieder erkennen.

BERGOGLIO: Unsere Gewissheiten können zur Mauer werden, zu einem Gefängnis, das den Heiligen Geist gefangen hält. Wer sein Gewissen vom Weg des Volkes Gottes isoliert, kennt nicht die Freude des Heiligen Geistes, die die Hoffnung aufrecht hält. Das ist das Risiko, das das isolierte Gewissen eingeht. Das Risiko derer, die sich von der geschlossenen Welt ihres Tarsis über alles beklagen oder sich, wenn sie sich in ihrer Existenz bedroht fühlen, in Schlachten stürzen, um letztendlich nur noch mehr mit sich selbst beschäftigt, auf sich selbst konzentriert zu sein.

Was kann man tun?

BERGOGLIO: Unser Volk nicht so sehen, wie es sein sollte, sondern wie es ist, und folglich sehen, was notwendig ist. Ohne Vorhersagen und Rezepte, aber mit einer großzügigen Haltung der Öffnung. Den Herrn sprechen lassen ... In einer Welt, deren Interesse wir nicht mit von uns gesprochenen Worten wecken können, kann nur Seine Präsenz – die dessen, der uns liebt und rettet – Interesse wecken. Der apostolische Eifer erneuert sich, solange wir Zeugnis ablegen für den, der uns zuerst geliebt hat.

Was ist Ihrer Meinung nach das Schlimmste, was in der Kirche passieren kann?

BERGOGLIO: Das, was De Lubac als „spirituelle Mondanität“ bezeichnete. Das ist die größte Gefahr für die Kirche, für uns, die wir in der Kirche sind. „Es ist schlimmer,“ sagt De Lubac, „katastrophaler als jene infame Lepra, die die erwählte Braut zu den Zeiten der freidenkerischen Päpste entstellte.“ Spirituelle Mondanität ist, wenn man sich selbst in den Mittelpunkt stellt. Es ist das, was Jesus unter den Pharisäern erkennen kann: „... Ihr, die ihr euch selbst verherrlicht, die ihr einander selbst verherrlicht.“

[Startseite](#)

[Archiv](#)

[Beilagen](#)

[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com



In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Supplementi](#)
[Kontakte](#)

Erweiterte
Suche

Archiv

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [06/07 - 2007](#) > Globalisation et humanisme chrétien. Perspektiven für Lateinamerika

GLOBALISIERUNG

Aus Nr. 06/07 - 2007

Ein Buch, das bereits in Mexiko, Argentinien, Brasilien und Italien erschienen ist.

Globalisation et humanisme chrétien. Perspektiven für Lateinamerika

Im Verlag Ann Sigier (Quebec, Kanada) erschien jüngst das Buch *Globalisation et Humanisme Chrétien. Perspective sur l'Amérique latine* (SS. 335). Verfasser ist der aus Uruguay stammende Guzmán Carriquiry Lecour, Untersekretär des Päpstlichen Rates für die Laien im Vatikan. Es handelt sich um die überarbeitete Neuauflage eines Buches, das bereits in Mexiko, Buenos Aires (*Una apuesta por América Latina*), São Paulo (Brasilien) und Florenz (Italien) erschienen ist. Ziel besagten Buches ist es, ein besseres Verständnis und eine gründlichere Analyse der derzeitigen „globalen“ Situation Lateinamerikas nach der historischen Wende der Jahre 1989-1992 und dem Terroranschlag vom 11. September 2001 zu ermöglichen. Dabei wird besonders auf die Rolle eingegangen, die Lateinamerika auf der Bühne der Globalisierung, einer neuen Weltordnung, der Katholizität und der großen Schlachten des 21. Jahrhunderts spielen kann. Gerade deshalb konnte das Buch bereits großes Interesse wecken und in den politischen, akademischen, diplomatischen und kirchlichen Kreisen des Kontinents eine intensive Debatte auslösen. Kardinal Jorge Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires, Kardinal Oscar Rodríguez Maradiaga, Erzbischof von Tegucigalpa, und andere bezeichneten es als einen der namhaftesten Beiträge zur Vorbereitung der 5. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats, die im Mai dieses Jahres im brasilianischen Aparecida abgehalten und von Papst Benedikt XVI. eröffnet wurde.

30GIORNI

Italiano

30DIAS

Español

30DAYS

English

30JOURS

Français

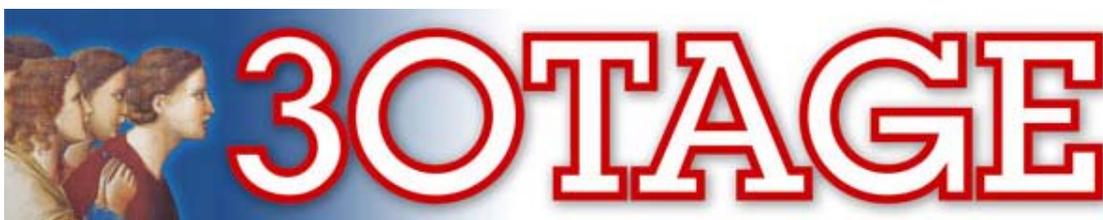
30DIAS

Português

Aus der
ZeitschriftChi prega si salva
(Italiano)
[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Beilagen](#)
[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com



In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Supplementi](#)
[Kontakte](#)

Erweiterte
Suche

Archiv

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [01 - 2007](#) > [Das Konklave nach Wojtyla](#)

WAHLREFORMEN

Aus Nr. 01 - 2007

Das Konklave nach Wojtyla

Rezension des Buches von George Weigel, *God's choice*, über den Aufstieg von Kardinal Joseph Ratzinger zum Päpstlichen Thron.

von Davide Malacaria

God's choice. Pope Benedict XVI and the Future of the Catholic Church von George Weigel ist zweifellos ein außergewöhnliches Buch. Das vom Rubbettino-Verlag nun auch in Italien herausgegebene Werk erschien in den USA schon einen Tag nach dem Aufstieg Kardinal Joseph Ratzingers zum Päpstlichen Thron. Außergewöhnlich ist es schon allein deshalb, weil der amerikanische Theologe im vielleicht nicht interessantesten, aber doch intrigantesten Teil des Buches versucht, sich und den Leser in die Geheimnisse des letzten Konklaves einzuführen. Und das hat er besonnen und bedacht getan: gestützt auf sein Tagebuch und „andere Erinnerungen und Anmerkungen“, die er in der fraglichen Zeit aufzeichnete, sowie auf Interviews und Gespräche, die im April 2005 mit wahlberechtigten Kardinälen [...], vatikanischen Beamten, Kennern der vatikanischen Szene und namhaften Journalisten geführt wurden.“

Die Sixtinische Kapelle: bereit für das Konklave 2005.

Gewiß, Weigel war nicht der einzige, der diese Idee hatte. Auch andere haben mehr oder weniger interessante Rekonstruktionen dessen geliefert, was hinter den geschlossenen Türen der Sixtinischen Kapelle geschehen ist. Hier muß allerdings gesagt werden, daß sich unser

Autor durchaus einer gewissen Namhaftigkeit rühmen kann.

Obwohl das Hauptaugenmerk des Buches auf dem Konklave liegt, ist auch der Anfang ausgesprochen lesenswert. Jener Teil, der sich mit dem langen Pontifikat von Papst Johannes Paul II. beschäftigt („dem Großen“, wie man ihn schon unmittelbar nach seinem Tod nannte). Der Autor beschreibt die vielseitigen Ausrichtungen des Pontifikats von Karol Józef Wojtyla und bemüht sich, dessen Grundlagen und Einzigartigkeit herauszustellen. Eine der beeindruckendsten Statistiken ist sicher die zur Länge seines Pontifikats: „Schätzungen zufolge hat mehr als die Hälfte der mehr als 1 Milliarde Katholiken auf unserem Planeten keinen anderen Papst als ihn erlebt.“ Was die Reisen betrifft, die ihn um den ganzen Erdball führten, kann „kein Zweifel daran bestehen, daß kein Mensch auf der Welt von so vielen Menschen gesehen wurde wie Karol Wojtyla.“ Und im Bezug auf seine Werke ist zu sagen, daß *Insegnamenti di Giovanni Paolo II*, das Sammelwerk seines gesamten Lehramts, in den Regalen „mehr als dreißig Fuß Platz [ca. 9,14m, *Anm.d.Red.*]“ einnimmt.

Der Autor ist der Meinung, daß sich die Kirche für Wojtyla „wieder als eine vom Evangelium inspirierte Bewegung verstehen mußte, die der Welt die Frohbotschaft Jesu Christi bringen will.“

30GIORNI

Italiano

30DIAS

Español

30DAYS

English

30JOURS

Français

30DIAS

Português

Aus der
ZeitschriftChi prega si salva
(Italiano)

Sein Lehramt war „etwas nie dagewesenes.“ Angefangen bei seiner ersten Enzyklika, *Redemptor hominis*, der „ersten Papst-Enzyklika, die der christlichen Anthropologie gewidmet war.“ Oder *Laborem exercens*, „der ersten Enzyklika, die als Quelle theologischer Inspiration [...] auf einen Dichter schaute“. Wenn man an den verstorbenen Papst denkt, fallen einem unweigerlich die vielen Erfolge ein. Und zwar sowohl geopolitischer Art (hier denkt man wohl in erster Linie an den Zusammenbruch der Sowjetunion) als auch ethischer Art (dem Sieg bei der Internationalen Konferenz zum Thema „Bevölkerung und Entwicklung“ 1994 in Kairo). Wojtyła war es damals gelungen, die Welt zu mobilisieren und zu verhindern, daß die Vereinten Nationen die Abtreibung zum „grundlegenden Menschenrecht“ erklärten. Dann noch die humanitären Erfolge: er konnte die Welt dazu bewegen, dem Völkermord auf dem Balkan ein Ende zu setzen. Eine „junge Kirche“ war es, die dem polnischen Papst vorschwebte, dessen Pontifikat u.a. vom Vormarsch einer „regelrechten Kohorte von Erneuerungsbewegungen und neuen katholischen Gemeinschaften in der ganzen Welt“ geprägt war. Weigel erinnert auch an Wojtyłas Reform der Kurie, an den starken Auftrieb, den er den Selig- und Heiligsprechungen gab, die neue Beziehung zu den Juden, vor allem aber das starke ökumenische Engagement. Und damit wären wir bei den Erfolgen, die leider ausgeblieben sind. Die größten Träume des Papstes erfüllten sich nicht: zur definitiven Aussöhnung mit der Orthodoxie und zur Normalisierung der Beziehungen zu China ist es nicht gekommen. Ganz anders als in Nordamerika, wo – wie der Autor anmerkt, „das globale nicht-apologetische Zeugnis für das Evangelium und das starke Eintreten Johannes Pauls II. für das grundlegende Recht auf Leben sehr wohl eine starke ökumenische Wirkung hatten. Vielleicht eine unerwartete, aber doch eine, die viele Protestanten und Fundamentalisten mit dem Gedanken aussöhnte, daß die Katholiken in Wahrheit Brüder und Schwestern in Christus waren.“ Vielleicht ist der Autor dort, wo er die menschlichen Geschicke des polnischen Papstes beschreibt, eine Spur zu gefühlsbetont, ja, schlägt manchmal fast schon hagiographische Töne an. Aber das ist noch lange kein Grund, dem Buch Parteilichkeit vorzuwerfen, wo es doch auch kritische Stimmen laut werden läßt. Beispielsweise jenen lächerlichen Vorwurf, der am 2. April 2005 im *Guardian* erhoben wurde. Als der greise Papst unübersehbar am Ende seines Pontifikats angekommen war, stand dort zu lesen: „Die Herrschaft Karol Wojtyłas neigt sich also ihrem Ende zu. Es war herrlich, aber war es wirklich Christentum? Es ist zu früh, das sagen zu können.“ Dann der sich zusehends verschlechternde Gesundheitszustand des Papstes. Die verschiedenen Krankenhausaufenthalte. Der Papst umringt und umsorgt von jenen Vertrauten, die für ihn längst zur „Familie“ geworden waren – allen voran sein treuer Sekretär Don Stanislaus Dsziwiz. Zu Herzen gehend die Beschreibung des langsamen Sterbens; der Papst, der die Seinen scherzend fragte: „Und was hat der Hohe Rat jetzt für mich beschlossen?“ – und sichtlich bewegt war über die Menschenmengen aus der ganzen Welt, die sich auf dem Petersplatz einfanden. „Der Tod eines Priesters“: so der knappe, aber bezeichnende Titel, den Weigel diesem Kapitel geben wollte. Dann noch das, was danach passierte: die Trauer auf der ganzen Welt, die enormen, ergriffenen Menschenmengen, der spontane „Schlachtruf“: „Sofort heilig“ ... Die wichtigste der vielen, in dem Buch analysierten Reformen, die unter dem Pontifikat Wojtyłas zustande kamen, hing zweifellos mit *Universi dominici gregis* zusammen, der Apostolischen Konstitution über die Designation seines Nachfolgers, die Modalitäten der Papstwahl. Ein Dokument, mit dem wir uns an einer anderen Stelle befassen (siehe nachfolgenden Artikel). Was man hier jedoch herausstellen sollte, ist die unterschiedliche Auffassung, die der alte und der neue Papst von diesem Thema hatten. Laut Weigel war Wojtyła nämlich der Meinung, daß die wahlberechtigten Kardinäle nicht die eigentlichen Protagonisten des Konklaves waren. Und so kann man in *Universi dominici gregis* „unmißverständliche Spuren der Überzeugung Johannes Pauls II. finden, daß der Hauptprotagonist eines Konklaves in Wahrheit der Heilige Geist sei.“ „Joseph Ratzinger dagegen hatte eine andere, wenn nicht sogar gegensätzliche Auffassung von der Rolle des Heiligen Geistes in einem Konklave. In einem Interview des Jahres 1997 wurde ihm im deutschen Fernsehen die Frage gestellt, welche Verantwortung der Heilige Geist für den Ausgang einer Wahl trage. Er meinte darauf, daß es nicht so sei, daß der Heilige Geist die Kontrolle der Situation übernimmt, sondern er sozusagen wie ein guter Erzieher reichlich Raum, viel Freiheit lasse, ohne uns jedoch vollends zu verlassen. Die Rolle des Heiligen Geistes solle daher viel elastischer aufgefaßt werden. Nicht so, als diktiert er den Kandidaten, für den gestimmt werden soll. Vermutlich sei die einzige Gewißheit, die er bietet, die, daß das Ganze nicht völlig zerstört werden kann.“

Über den Nachfolger sollen die Kardinäle – so der Autor – erst nach der Seelenmesse für den verstorbenen Papst gesprochen haben. Aus diesen vertraulichen Gesprächen scheint ein erster Anhaltspunkt hervorgegangen zu sein: das Alter des zukünftigen Papstes war kein Problem. Somit war der Meinung, nach der auf ein langes Pontifikat mit einem relativ jungen Papst ein kurzes Pontifikat mit einem alten Papst folgen müsse, jede Grundlage entzogen. Der zukünftige

Papst konnte auch „um die sechzig“ sein, wie Weigel anmerkt.

Was die Nationalität des Nachfolgers Wojtylas anging, lagen die Dinge dagegen schon ein wenig anders. Die lateinamerikanischen Kardinäle bildeten laut Weigel keinen ausreichend geschlossenen Block, um die Wahl eines Papstes aus ihren Reihen zu ermöglichen. Und damit war die Hypothese eines von vielen erhofften südamerikanischen Kardinals zum Scheitern verurteilt. Gleichzeitig hat es auch den Anschein, daß den Lateinamerikanern der Gedanke an einen italienischen Papst nicht sehr behagte. Immerhin hatten die Italiener der südamerikanischen Kirche in der Vergangenheit keine große Beachtung geschenkt.

Aber da war noch etwas: „Wenn man gut informierten italienischen Kirchenmännern glauben darf, versuchten 2005 einige aus den Erneuerungsbewegungen und den neuen Gemeinschaften, die Kardinäle zu beeinflussen. Und das bringt einige der Konflikte zwischen diesen Gruppen, die anderswo in Italien (beispielsweise in Mailand) schon längst spürbar waren, nun auch nach Rom. [...] Wenn die Erneuerungsbewegungen und die neuen Gemeinschaften, wie diese italienischen Kirchenmänner meinten, ‚einen Papst für sich selbst, und nicht für die Kirche suchen‘ ist das eine Frage, mit der sich das neue Pontifikat beschäftigen muß.“

Was dagegen die Namen betrifft, erklärt Weigel, daß bei den Vorgesprächen zum Konklave von drei Gruppen von Kardinälen die Rede war. Die erste Dreiergruppe – die plausibelste – bestand aus Joseph Ratzinger, Camillo Ruini und Jorge Mario Bergoglio. Eine zweite, weniger plausible, aus Dionigi Tettamanzi, Angelo Scola und Francis Arinze.

Eine letzte – die noch weniger plausibel war – aus Ivan Dias und Norberto Rivera Carrera. Schon von Anfang an war Kardinal Ratzinger, wie Weigel erklärte, jedoch der herausragendste Kandidat. Und das nicht nur wegen der Autorität seiner Person, sondern auch wegen der Rolle, die er unter dem vorherigen Pontifikat gespielt hatte. Und wegen der Art und Weise, wie er in seiner Eigenschaft als Dekan des Kardinalskollegiums das „Nach-Wojtyła“ zu handhaben verstand, vor allem die Generalkongregationen bis zum Beginn der Wahl. Wie man hört, soll Kardinal Ratzinger zu seinem 78. Geburtstag – nur wenige Tage vor dem Konklave – sogar „einen Strauß weißer und gelber Tulpen – die Farben des Papstes [...] – als Geschenk erhalten haben. Das sorgte für einige peinliche Momente, obwohl es in aller Unschuld und ohne Absicht geschehen war.“ Ein weiteres Zeichen für die „Vitalität“ der

Kandidatur Ratzingers soll der von einigen Kardinälen gehegte Gedanke (mit dem der zukünftige Papst allerdings nichts zu tun hatte) gewesen sein, seine Kandidatur fest im Visier zu behalten und ihn – nach dem 13. ergebnislosen Wahltag – letztendlich „mit einfacher Mehrheit wählen zu lassen“, wie von *Universi dominici gregis* erlaubt (siehe nachfolgender Artikel).

Laut Weigel nahm mit der Konsolidierung der Kandidatur Ratzingers auch die Opposition zu dieser immer deutlichere Konturen an. Eine Gruppe, deren Hauptaugenmerk auf Themen wie der Globalisierung lag, soll sich um die Kardinäle Cláudio Hummes und Oscar Rodríguez Maradiaga gebildet haben. Eine andere wieder – aus den Kreisen der Römischen Kurie – optierte für die Rückkehr eines italienischen Papstes. Und dann war da noch die „progressive“ Opposition um Kardinal Carlo Maria Martini, dessen Kandidatur jedoch nur eine Art „Lückenbüßer“ gewesen sein soll: ein Mittel also, um die Ernennung Ratzingers abblocken und sich letztendlich auf einen anderen Namen einigen zu können.

So standen die Dinge also am Montag, dem 18. April, als das Konklave begann. Laut den Rekonstruktionen des Autors sollen die Kardinäle im ersten Wahlgang nicht nur für die Kardinäle Ratzinger und Martini gestimmt haben, sondern auch für Ruini und Bergoglio. Das, was dann geschah, faßt Weigel wie folgt zusammen: „Es gibt Grund zu der Annahme, daß Ruini und Bergoglio ihren Befürwortern am Abend des Montag zwar dankten, sie aber auch anhielten, ihre Stimme Ratzinger zu geben. So kam die Strategie von Martinis Namen als ‚Lückenbüßer‘ schnell zu Fall, und die Opposition der verschiedenen Gruppen gegen ein eventuelles Pontifikat Ratzingers begann, brüchig zu werden. Es ist wahrscheinlich, daß die ersten, die ihre Stimme ‚verlagerten‘, die Kurialisten waren – wie stets auf ihre Interessen bedacht und mit kirchlicher *Realpolitik* wohl vertraut. Die weniger intransigenten und politisch verschlageneren ‚Progressiven‘ schwenkten wahrscheinlich erst am späten Dienstag vormittag um, so daß man

George Weigel, Benedetto XVI.
La scelta di Dio, Rubbettino-
Verlag, Soveria Mannelli, 2006,
372 SS., Euro 18,00.

annehmen darf, daß die Stimmen für Kardinal Ratzinger von 50 Montag nacht auf mehr als 60 im ersten Wahlgang Dienstag morgen steigen konnten, und auf mehr als 70 im zweiten Wahlgang am Dienstag vormittag.“ An einer anderen Stelle des Buches wird jedoch eine andere Version der Fakten gegeben: „Einem wahrscheinlicheren Szenarium zufolge sollen Kardinal Ruini und Kardinal Martini ihre Wähler angehalten haben, von Anfang an für Kardinal Ratzinger zu stimmen.“

So wurde Kardinal Ratzinger am Dienstag, 19. April, Benedikt XVI.; gerade er, dessen höchste Ambition es – wie Weigel anmerkt – gewesen wäre, der große Wähler von jemand anderem zu sein...

Weniger interessant ist der letzte Teil des Buches, in dem der Autor versucht, den Kurs des neuen Pontifikats abzustecken. Hier wirkt das 2005 geschriebene Buch fast schon überholt. Verblüffend ist, mit wieviel Nachdruck Benedikt XVI. auf diesen Seiten gebeten wird, die Vatikandiplomatie nach den Lehren des Augustinus auszurichten und dabei besonders die Doktrin vom Präventivkrieg abzusegnet. Befremdet fragen wir uns, auf welche Schriften des Augustinus sich der Autor hier wohl beziehen mag...

Gewiß, Weigel ist ein namhafter Beobachter. Dennoch muß man seine Rekonstruktion der turbulenten Konklave-Tage als das nehmen, was sie ist: wahrscheinlich, aber deshalb noch lange nicht wahr. Was wirklich unter den Fresken des *Jüngsten Gerichts* geschah, wissen nämlich nur die, denen das Schicksal beschieden war, hinter den geschlossenen Türen der Sixtinischen Kapelle hautnah dabeizusein. Und wer das war, der wird sich vielleicht, wenn er das Buch Weigels oder auch diese einfachen Zeilen liest, ein Schmunzeln nicht verkneifen können.

[Startseite](#)

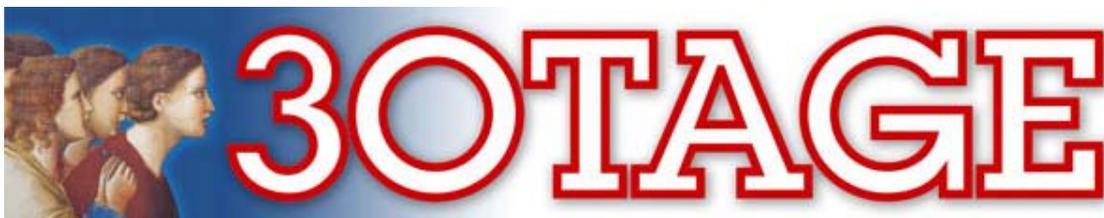
[Archiv](#)

[Beilagen](#)

[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com



In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Supplementi](#)
[Kontakte](#)

Erweiterte
Suche

Archiv

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [06/07 - 2006](#) > Der Heilige Geist Verteidiger und Tröster

BEILAGE

Aus Nr. 06/07 - 2006

Der Heilige Geist Verteidiger und Tröster

Abschrift der Homilie von Kardinal Jorge Mario Bergoglio bei der heiligen Messe mit Spendung des Sakraments der Firmung am Hochfest Pfingsten, Basilika St. Lorenz vor den Mauern (Rom, 4. Juni 2006).

Jetzt habt ihr den Heiligen Geist. Jesus lehrt uns, daß der Heilige Geist ein Geschenk ist, das Er uns vom Himmel sendet. Es ist wirklich wichtig, den Heiligen Geist auf uns zu haben. Was bewirkt der Heilige Geist? Wir haben gehört: „Der Heilige Geist, den euch Jesus geben wird, wird euch zur inneren Wahrheit geleiten.“ Was bedeutet das? Daß der Heilige Geist das Böse bekämpft.

Der Heilige Geist kommt auf uns und in uns. Er leitet uns. Er erinnert uns an all das, was uns Jesus gelehrt hat. Er geleitet uns direkt auf den Weg, in den Situationen, die wir uns jetzt vielleicht gar nicht ausmalen können. Er leitet uns. Der Heilige Geist leitet uns und bewirkt, daß wir zwei sehr wichtige Grundhaltungen haben. Wenn wir alle diese Haltungen im Leben haben, die zwei Tugenden sind, haben wir die vollkommene Glückseligkeit des Heiligen Geistes, den Trost des Heiligen Geistes. Die erste ist die Sanftmut, die sagt: „Streitet nicht, Brüder und Schwestern, seid meine Kinder, meine guten, geliebten Kinder.“ Der Herr hat uns gesagt, daß uns der Heilige Geist lehrt, wie Brüder und Schwestern

zueinander zu sein, einander zu lieben, vereint zu sein. Die zweite Tugend scheint dem entgegengesetzt zu sein, ist es aber nicht: die Stärke. Die Stärke ist das Zeugnis Jesu Christi, die Stärke legt Zeugnis ab für Jesus: keine Angst haben, Christ zu sein. Das gibt uns der Heilige Geist.

Das Evangelium nennt Ihn den inneren Tröster, weil er uns den Trost spendet. Er gibt euch den Frieden. Das Evangelium nennt Ihn auch den Verteidiger, den Beistand. Mit dem Ankläger ist der Teufel gemeint. Der Teufel klagt uns an. Er klagt uns an, weil er will, daß wir traurig sind, verbitterten Herzens, bedrückt. Der Heilige Geist schenkt durch Sanftmut ein Herz voller Wonne; und durch die Stärke ein starkes Herz, gemäß den Lehren Jesu, die voller Freude sind.

Meine lieben Firmlinge, die ihr nun den Heiligen Geist empfangt, betet für diese eure kleine

Die Heilig-Geist-Diözese, Miniatur aus den Ore Turin-Mailand, einer der drei Bände der Handschrift Très belles heures von Herzog Berry, 15. Jh., Museum für Kunst des Altertums, Turin.

30GIORNI

Italiano

30DIAS

Español

30DAYS

English

30JOURS

Français

30DIAS

Português

Aus der
ZeitschriftChi prega si salva
(Italiano)

Gemeinschaft, die sich heute, wie die ersten Apostel, in dieser Kirche bildet. Vergeßt nicht darauf, daß uns der Trost des Heiligen Geistes wie Kinder werden läßt. Wir sollen wie Kinder bleiben, weil der Herr uns als Kinder will, und die Mutter ist die Muttergottes, und ich bitte euch Firmlinge, nun zur Muttergottes zu beten. Im Stehen, meine lieben Firmlinge, mit mir zusammen, und mit mir seid ihr bereit für den Heiligen Geist und betet mit mir.

Lasset uns beten:

Veni, Sancte Spiritus, Per Mariam.

Veni, Sancte Spiritus, Per Mariam.

Veni, Sancte Spiritus, Per Mariam.

Vergeßt nicht, die Hand der Muttergottes zu halten, denn wenn ihr den Heiligen Geist empfangt und eure Hand in die Hand der Muttergottes legt, werdet ihr glücklich sein.

[Startseite](#)

[Archiv](#)

[Beilagen](#)

[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com

30GIORNI
Italiano30DIAS
Español30DAYS
English30JOURS
Français30DIAS
Português

In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Supplementi](#)
[Kontakte](#)

 Letzte Nummer
Erweiterte
Suche

Archiv

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [04 - 2005](#) > [Nachruf auf Johannes Paul II.](#)

ZEUGNISSE

Aus Nr. 04 - 2005

Nachruf auf Johannes Paul II.

Die Zeugnisse von zwanzig Kardinälen

Die Zeugnisse von zwanzig Kardinälen. 1. Teil

SEIN SCHLICHTES TESTAMENT,
IN DEM ER AN PAUL VI. ERINNERT
von Kardinal Bernardin Gantin
emeritierter Dekan des Kardinalskollegiums

Ein großer Papst ist von uns gegangen. Die Trauer um ihn war eine universale Trauer, ich würde fast sagen, eine Jahrhundert-Trauer. Die Geschichte der Kirche wird Zeuge sein für seine menschliche, spirituelle, pastorale und missionarische Größe. Johannes Paul II. hat uns ein äußerst schlichtes Testament hinterlassen, in dem er mehrfach von Paul VI. sprach.

Bernardin Gantin.

Ich habe viele Erinnerungen an ihn. Viele ranken sich um die mehr als 25 Jahre, die ich in Rom in seiner Nähe verbringen durfte, als einer seiner Mitarbeiter in der Römischen Kurie. Meine Erinnerungen an ihn

sind daher mehr als zahlreich. Aber besonders eine werde ich immer im Herzen tragen. Sie hat mit dem Moment zu tun, als ich ihn gebeten habe, mir zu gestatten, in meine Heimat Benin zurückzukehren. Es war weder einfach für mich, als Kardinal, ihn darum zu bitten, noch für ihn, es mir zu gestatten. Drei Monate lang behielt er das Schreiben mit meinem Ansuchen, ohne mir eine Antwort zu geben. Schließlich lud er mich zum Essen ein und sagte: „Nun gut, ich bin einverstanden.“ Er hatte verstanden, wie sehr ich mit meiner Heimat verbunden war. Mich meiner Heimat wiedergegeben zu haben, war eine Geste, die mir für immer unvergeßlich bleiben wird. Er hat mir gestattet, in mein Afrika zurückzukehren – als römischer Missionar.

ER HAT SEINE TAUFE GELEBT WIE JEDER CHRIST
von Kardinal Roger Etchegaray

Es ist nicht einfach für mich, über Johannes Paul II. zu sprechen. Ich habe ihn zwanzig Jahre vor seiner Wahl zum Papst kennengelernt. Ich habe ihn gut kennengelernt, weil wir schon damals zusammen für Europa gearbeitet haben. Er war der Pionier eines wirklich lebendigen Europas, eines erweiterten Europas, im Dienst der ganzen Welt. Und als er Papst geworden ist, ist Europa eine seiner „Baustellen“ geblieben.

Ich habe viele persönliche Erinnerungen, aber ich möchte nur eine erzählen: ich habe ihn viele Male auf seinen Reisen begleitet, ganz besonders gut erinnere ich mich aber an die erste in seine Heimat Polen. Er hat damals einen Satz gesagt, den ich nicht vergessen habe und der viele Male als Schlüsselsatz seines Pontifikats zitiert

Roger Etchegaray.

Aus der
ZeitschriftChi prega si salva
(Italiano)

wurde. Es war in Warschau, auf dem Siegesplatz, genau dort, wo das kommunistische Regime seine Kundgebungen abgehalten hatte. Mir ist noch heute, als könnte ich die feste Stimme vernehmen, die er als junger Mann noch hatte, und folgende Worte sagte: „Man darf Jesus Christus nicht aus der Geschichte des Menschen ausschließen. Das wäre gegen den Menschen handeln.“ Sehr starke Worte, wie ich meine; Worte, die sein ganzes Pontifikat sehr gut zusammenfassen. Wenn ich mir heute so diese enorme Menschenmenge ansehe, dann bin ich wirklich sicher – und nicht nur ich –, eine Art geistlicher Exerzitien zu erleben, so, als würde man geistliche Einkehrtage abhalten. Ich verdanke das den Medien, die in diesen Tagen ermöglicht haben, daß wir alles, was geschehen ist, miterleben konnten. Sie haben uns die Menschenschlangen gezeigt, Männer, Frauen, Jugendliche, manchmal auch Kinder, die am aufgebahrten Leichnam von Johannes Paul II. vorüberzogen, auch sechs Stunden oder länger dauerndes Schlangestehen in Kauf nahmen. Ich habe mich gefragt, warum dieser Papst heute, in diesen Tagen, mehr Papst ist als je zuvor, in den größten Tagen seines Pontifikats. Als Toter ist er immer noch Papst, mehr denn je, wahrscheinlich, weil sich ihm die Menge so würdevoll, so voller Schweigen, nähert. Wahrscheinlich tut es ein jeder aus verschiedenerlei Gründen, doch jeder Mann, jede Frau, jeder Jugendliche, der sich dem Papst zur letzten Ehrerbietung nähert, wird doch von etwas Tiefgehendem bewegt, das uns zu denken gibt. Was ich damit sagen will ist, daß Johannes Paul II. in einem jeden von uns den – auch noch so kleinen – Teil der Unschuld zu wecken verstand, der in jedem Menschen wohnt, auch wenn er durch die Sünde gealtert, von der Sünde verletzt wurde. Ich glaube, daß es in jedem Menschen, so sündig er auch sein mag, einen Teil, einen Winkel gibt, der „der Sonne Gottes“ ausgesetzt ist, um es poetisch zu sagen. Und so hat es der Papst verstanden, einem jeden Menschen wieder Hoffnung zu geben, gerade, weil er Jesus nicht aus der menschlichen Berufung ausgeschlossen hat. Abschließend möchte ich sagen, daß ich glaube, daß man diesen Papst, Johannes Paul II., in seiner Gesamtheit sehen muß. Er war mehr als 26 Jahre lang Papst, und wir müssen ihn von der strahlenden Morgenröte seines Pontifikats bis hin zu seinem allmählichen Ausklang so voller Schmerz nehmen. Es ist stets ein- und derselbe Papst, ein Papst, der alle Aspekte der menschlichen Befindlichkeit repräsentiert. Gewiß, dieser Papst, dem ich so nahe war, hat sich über die Medien bekannt gemacht, aber vielleicht weiß man nicht, daß er für jene, die ihm nahestanden, ein sehr verinnerlichter Mensch war, voller Scham vor sich selbst, vor dem Glauben. Es ist außergewöhnlich, wie er sein Christentum, seine Taufe wie jeder Christ gelebt hat.

JOHANNES PAUL II.,
DER GROSSE.
EIN MANN DES GEBETS
von Kardinal Giovanni Battista Re

Dieser 263. Nachfolger Petri, dieser so zutiefst menschliche Papst, dieser Leader, der die Jugend in seinen Bann zog, war vor allem ein Mann des Gebets.

Es war beeindruckend, wie sehr er sich ins Gebet vertiefte: man konnte in ihm eine Begeisterung feststellen, die ihm wesenseigen war, ihn vollkommen einnahm, so als gäbe es keine Probleme und dringlichen Bestrebungen, die ihn zum aktiven Leben riefen. Im Gebet war er in tiefe Andacht versunken und gleichzeitig auch gelöst und natürlich, was für eine tief in seiner Seele verwurzelte Gemeinschaft mit Gott zeugte, Ausdruck eines überzeugten, genossenen, gelebten Gebets. Diese Einfachheit, Spontaneität,

Giovanni Battista Re.

Bereitschaft, mit der er vom menschlichen Kontakt mit den Menschenmengen zur Andacht im Zwiegespräch mit Gott übergang: Wenn er andächtig ins Gebet versunken war, schien ihn das, was um ihn herum vorging, nicht zu berühren und zu betreffen. Im Gebet bereitete er sich auf die verschiedenen Begegnungen vor, die ihn während des Tages oder der Woche erwarteten. Vor jeder wichtigen Entscheidung pflegte Johannes Paul II. lange zu beten. Je wichtiger die Entscheidung war, umso länger dauerte das Gebet. In seinem Leben konnte man eine bewundernswerte Synthese zwischen Gebet und Handlung erkennen. Die Quelle der Fruchtbarkeit seines Handelns lag gerade im Gebet. Er war überzeugt davon, daß sein erster Dienst an der Kirche und der Menschheit das Gebet war. Das hat er selbst gesagt: „Die Hauptaufgabe des Papstes der Kirche und der Welt gegenüber ist, zu beten“ (Homilie beim Marienheiligtum der Mentorella, *L'Osservatore Romano*, 31. Oktober 1978). Dieses Pontifikat ist nur dann verständlich, wenn man sich der internen, kontemplativen Dimension bewußt ist, die diesen Papst gestützt hat, diesen Mann des großen persönlichen Gebets und Lehrmeister des Glaubens. Daher

hatte er die Augen, um „das Unsichtbare zu sehen.“ Und daher hatte er die Kraft, bis zum Schluß in vorderster Linie zu bleiben.

EIN MANN, DER ZUHÖREN KONNTE

von Kardinal Godfried Danneels
Erzbischof von Mechelen-Brüssel

Die persönlichsten Erinnerungen, die ich mir an Papst Johannes Paul II. bewahrt habe, gehen auf die Anfangszeit unserer Bekanntschaft zurück, als die Bischofssynode der holländischen Bischöfe einberufen wurde. Ich war gerade zwei Wochen vorher zum Erzbischof von Mechelen-Brüssel ernannt worden und begab mich also nach Rom, um an dieser Synode teilzunehmen, zu deren delegiertem Präsidenten ich ernannt worden war. Ich blieb drei Wochen lang in Rom, in der Nähe des Papstes. Der Eindruck, den ich mir dabei, und danach, vom Papst machen konnte, war der eines Mannes, der wirklich lange zuzuhören verstand. Während der Synoden-Woche tat er nichts anderes, als den holländischen Bischöfen zuzuhören, die ihm recht heikle Fragen unterbreiteten, ohne sich selbst groß einzumischen. Meiner Meinung nach hatte Johannes Paul II. zwei Merkmale, die man nur selten in einer einzigen Person vereint findet. Er war ein natürlicher Leader, der seine Verantwortung zu übernehmen verstand. Und gleichzeitig war er auch ein sehr warmherziger und herzlicher Mensch. Ich kenne viele Leader, die zwar absolut kühl und unnahbar, aber dennoch gute Leader sind. Und wieder andere, die zwar sehr herzlich sind, als Leader aber überhaupt nichts taugen. Dann war er auch überaus intelligent und gebildet, verstand viel von Philosophie, Kunst, dem Sinn der Zivilisation. Er war ein wahrer Philosoph. Und seine Philosophie war ein Humanismus. Seine Reflexion war auf die tiefe Natur des Menschen konzentriert, und hier lag sein Ansatz, um den in der Moderne um sich greifenden Tendenzen der Enthumanisierung entgegenzuwirken. Auch alles, was er über die Sexualmoral gesagt hat, gehörte zu diesem Kampf. Ein anderer außergewöhnlicher Aspekt war seine große Kommunikationsfähigkeit, was man vor allem an seiner Beziehung zu den Jugendlichen gesehen hat, die meiner Meinung nach etwas Bemerkenswertes hatte. Er hat allen, besonders aber den Jugendlichen, den Sinn der Vaterschaft zu vermitteln verstanden. In einer Generation ohne Väter repräsentierte er den Sinn der Vaterschaft. Als er 1985 nach Belgien kam, lautete ein Kommentar: sie lieben den Sänger, nicht aber das Lied. Sie waren vielleicht nicht immer mit dem einverstanden, was er sagte, aber sie lauschten ihm, weil er ihnen Vertrauen einflößte.

Godfried Danneels.

DIE LANGEN PILGERSCHLANGEN ÜBERRASCHEN MICH NICHT von Kardinal Francis Arinze

Der Heilige Vater Johannes Paul II. war ein so großer Mann Gottes, daß jeder, dem die Gnade zuteil wurde, in seiner Nähe zu sein, nur einige Seiten seiner so überaus facettenreichen Persönlichkeit sehen konnte. Vier davon möchte ich hier kurz beschreiben.

Er vertraute auf die göttliche Vorsehung. Ich habe gesehen, wie er die Dinge in den Händen Gottes beließ und nicht versuchte, sie zu erzwingen. Er betete. Er war ein Mann des Gebets. Auch bei den großen Feierlichkeiten auf dem Petersplatz, oder bei den apostolischen Pilgerfahrten verstand er es, bei der heiligen Messe so tief in Andacht zu versinken, als wäre er allein. Mich beeindruckte sein Glaube, wenn ich ihn die Messe feiern sah. Seine *ars celebrandi* war beredter als die Enzykliken, wenngleich diese auch sehr reichhaltig waren. Papst Johannes Paul II. hatte in seinem großen Herzen für alle Platz: Katholiken, andere Christen, Andersgläubige, die Menschheit. Es überrascht mich nicht, daß die Schlangen der Pilger, die ihm die letzte Ehre

Francis Arinze.

erweisen wollten, kilometerlang waren. Was für ein großer Mann Gottes!

ER HAT DIE CHRISTLICHE HOFFNUNG GEWECKT UND GESTÄRKT

von Kardinal

László Paskai

emeritierter Erzbischof von Esztergom-Budapest

Die Person Johannes Pauls II. hat auf mich einen nachhaltigen Eindruck gemacht. Vor allen Dingen hat mich die Konsequenz und die Treue beeindruckt, mit der er seinen Petrusdienst erfüllt hat. In seiner Pastoralaktivität hat sich der Auftrag gezeigt, die Brüder, die Jesus dem Petrus anvertraute, zu trösten. Der Papst hat das in die Tat umgesetzt, als er das Wort Gottes in Rom und in der ganzen Welt predigte. Dasselbe hat er auch in seinen Schriften getan. Durch die Enzykliken und die Apostolischen Schreiben hat er den Glauben der Gläubigen in den aktuellen Gegebenheiten bestärkt, in den heutigen geistlichen und moralischen Fragen. Er hat seinen Petrusdienst erfüllt durch das Wecken und das Bestärken der christlichen Hoffnung. Besonders eingepägt haben sich mir der Umstand, daß seine Stellungnahmen, auch wenn es um heikle Fragen ging, stets mit einem Gedanken der Hoffnung endeten. Die Hoffnung nährte er vor allem bei seinen Begegnungen mit den Jugendlichen. Sein spirituelles christliches Leben war wesentlicher Bestandteil seines Petrusdienstes. Er folgte Christus auf heldenhafte Weise nach. Er war ein Papst des Gebets. Man konnte erkennen, daß er einen innigen Kontakt zu Jesus Christus hatte. Jeden Tag sprach er im Gebet von seinem Dienst mit Jesus, und von Ihm hat er die Kraft erhalten, die Lösungen zu finden und die universale Kirche leiten zu können.

László Paskai.

DIESE DEMUT, MIT DER ER DAS LEIDEN ERTRUG

von Kardinal Fiorenzo Angelini

In diesen Tagen habe ich lesen können, wie sehr die Presse diesen Stellvertreter Christi wegen seiner vielen historischen Unternehmungen pries: der Niederschlagung von Regimen, dem Kontakt mit den verschiedensten Völkern, den verschiedensten Religionen, mit allen, auch mit denen, die am fernsten zu stehen schienen. Ohne die übernatürliche Kraft dieses Mannes wäre das nicht mehr möglich gewesen, eine Kraft, die aus der Liebe der Meditation kam, der Union mit Gott. Kurzum: sie kam aus seinem Gebet, seiner Fähigkeit, seiner Intelligenz im Gebet. Wenn dieser Papst betete, und er betete jeden Tag Stunde um Stunde, konnten wir sehen, wie tief er ins Gebet versunken war, wie entrückt er war, so als stünde er auch in sichtbarem Kontakt mit dem Herrn.

Fiorenzo Angelini.

Es ist also nur recht und billig, daran zu erinnern, daß er der Papst des Friedens war, des Ökumenismus, der Jugend, der Sportler, der Wissenschaftler; daß er ein Vater war, jener spirituellen Vaterschaft, die alles und alle umfaßt, nicht nur die Christen auf der Welt; aber er war eben ein Mann, der das, was er vollbracht hat, vollbringen konnte, weil er es aus der Kraft entstehen ließ, die er aus jener Union mit Gott erhielt, jener Fähigkeit, seinen Geist zu Gott zu erheben. Dieses sein Anhängen ans Übernatürliche war grundlegend für jede Initiative, die er ergriffen hat. Auch denen, die nicht wesentlich zu sein schienen, wie die Wertschätzung der Rockmusik, der Tänze und der Gesänge der Jugendlichen, bis hin zur Bewunderung für den sportlichen Wettbewerb, verstanden als Erbauung des Geistes, nicht nur des Körpers. Niemand konnte auch nur im entferntesten ahnen, was im Laufe seiner Krankheit und unmittelbar nach seinem Tod geschehen würde. Ich bin hier in der Via della Conciliazione, und unter meinem Fenster warten Zehntausende von Menschen mit heroischer Geduld. Viele sind gesundheitlich angeschlagen, und man fragt sich, wie sie eine so lange Wartezeit aushalten sollen. Da sind Leute aller Altersgruppen – schließlich war er der Papst aller Jahreszeiten des Lebens, einer jeden Person. Und heute wird er hochgelobt wie ein Heiliger. Hier in der Via della Conciliazione kann man nun auch viele kleine Altäre sehen mit Fotos, Kerzen und Papierstücken, auf denen Gnaden erbeten werden. Heilig. Ein Wort, das mir nicht erst jetzt über die Lippen kommt. Ich habe es mehrfach geschrieben und schon vor ein paar Jahren öffentlich gesagt: dieser Papst ist ein heiliger Papst. Und wenn die Verkündigung der Heiligkeit – wie in alter Zeit bereits geschehen – auch

durch die Stimme des Volkes erfolgen könnte, dann würde dieser Stellvertreter Christi heute für heilig erklärt werden, denn kein Pontifex ist jemals in den Genuß von soviel Lobpreis gekommen. Dieser Papst hat fast schon einen umgekehrten Weg zurückgelegt, in seinem Durchqueren des irdischen Jerusalem, des Jerusalems Jesu. Er hat zuerst das Leiden der Passion erlebt, und dann die Hosanna-Rufe. Schließlich ist der Papst am Gipfel dieses, auch menschlichen, Ruhms durch ein ungewöhnliches persönliches Leid angelangt. Und er war ein Papst, der dem christlichen Wert des Leidens, dem Umstand, daß Christus Jesus das durch die Liebe besiegte Leid ist, große Bedeutung beimaß. Er war der erste Papst, der in der Geschichte der Kirche ein Apostolisches Schreiben über den christlichen Sinn des menschlichen Leidens verfaßt hat, *Salvifici doloris* vom Februar 1984. Er selbst hat das wunderschöne Gleichnis vom Barmherzigen Samariter gelebt und umgesetzt: wie damals, als er sich, begleitet von Mutter Teresa von Kalkutta, über die sterbenden Inder beugte; und das war nicht das einzige Mal. Wie oft habe ich, wenn ich ihn bei seinen Besuchen der römischen Krankenhäuser begleitete, miterleben können, wie er sich dort einem jeden Kranken widmete, ohne auf die Zeit zu schauen, einen jeden so behandelte, als wäre er der einzige. Man konnte sehen, daß es keine formalen Gesten waren, sondern Gesten eines Heiligen, eines Apostels. Von diesen Besuchen habe ich sehr viel gelernt. Auch die Art, wie er in der letzten Phase seines Lebens mit seinem Leiden umging, war ein großes Zeugnis. Seine Demut war nicht allein auf seine Güte zurückzuführen, sie war heroisch. Kein Herrscher, keiner von uns hätte wohl den Mut besessen, sich in einem solchen Zustand den Menschenmengen zu präsentieren, als Kränkster unter den Kranken, ja, manchmal nicht einmal mehr in der Lage, zu sprechen, hilflos wie ein Bettler. Wir haben die ein oder andere Geste gesehen, die uns als Unduldsamkeit erschienen sein mag, die aber dagegen Unterwerfung unter den Willen Christi war, der es ihm in diesem Moment nicht ermöglichte, eine Menschenmenge zu grüßen, ja, nicht einmal, sich zu verabschieden. Aber die Momente größten Leids für den Papst waren vielleicht mit zwei anderen Geschehnissen verbunden. Das erste war das Attentat von 1981, das ihn tief bestürzt machte. Neben dem körperlichen Leid bescherte es dem Papst auch ein Seelenleid, ein Leiden von Geist und Verstand, verbunden mit der Angst, zu sterben. Eine mehr als berechtigte Angst: ich war bei der Operation im Gemelli-Krankenhaus dabei und kann bezeugen, daß er nur durch ein Wunder gerettet werden konnte. Die Umstände, unter denen die Operation erfolgte, lassen keinen Zweifel daran, daß hier eine göttliche Hand im Spiel war, die Unserer Lieben Frau von Fatima. Aber das spirituelle Leid war noch größer: wer hätte jemals glauben können, daß man auf öffentlicher Straße ein Attentat auf den Papst verüben, auf ihn schießen würde? Für die damalige Weltordnung war das etwas Unerhörtes. An seinem Geist erlitt der Papst dadurch ein schweres Trauma, gerade er, der doch, als Slawe, zur Askese tendierte: er war ein Philosoph, ein Dichter, ein Künstler, mit dem ein oder anderen psychologischen Anstrich des Schauspielers. Das zweite, worunter er litt, wofür er sich aber, fast schon mit christlichem Fatalismus, dem Willen Gottes unterwarf, waren die Grenzen, die seinen apostolischen Reisen gesetzt waren, bzw. dem Umstand, daß er nicht nach Russland und China reisen konnte. Er hat oft mit mir darüber gesprochen. Sie haben nicht verstanden, daß der Papst kein Kolonisator, kein Eroberer war. Sie haben nie verstanden, wer dieser Papst wirklich war, seine grenzenlose Liebe. Diese Dinge bescherten ihm großes Leid. Aber ich möchte auch betonen, mit wie viel Demut er das hinnahm, wenn er die Dinge nämlich hätte erzwingen, impulsiv hätte handeln wollen, was er oft tat, hätte er auch diese Grenzen überschreiten können. Seine große Demut gab ihm aber zu verstehen, daß er nicht die Grenzen überschreiten durfte, die ihm jene Personen anrieten, die die entsprechenden Probleme besser kannten. Gewiß, dieser Papst hinterläßt eine Lücke. Er hat die Fähigkeit besessen, alles an sich zu ziehen, was man anziehen kann und was angezogen werden soll. Und die vielen Mächtigen dieser Welt, die – zusammen mit den einfachen Gläubigen – zu seinem Begräbnis kamen, sind der Beweis dafür. Viele von ihnen wissen sehr wohl, welche „Absagen“ sie dem Papst erteilt haben: die Divergenzen zum Thema Frieden, zu den christlichen Verweisen in der europäischen Verfassung, zu den Kreuzifixen in den Schulen, der Heirat zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern, usw. Aber Gott schreibt eben auch auf den krummen Zeilen der Welt und der Menschheit gerade. Lassen wir ihn nur machen.

DIE LIEBKOSENDE GESTE DES PAPSTES

von Kardinal

Dionigi Tettamanzi

Erzbischof von Mailand

Wieviele Erinnerungen gehen mir doch nun, in diesem Moment des irdischen Abschieds von unserem Papst durch den Kopf!
Erinnerungen an soviele persönliche Begegnungen, bei

Gelegenheiten der Zusammenarbeit mit dem Heiligen Vater in Ausübung seines Amtes, die ich alle für immer in meinem Herzen tragen werde. Und dennoch komme ich nicht umhin, in diesem Moment der allgemeinen Trauer, an die liebkosende Geste zu erinnern, mit der mich Johannes Paul II. Anfang Juli vor drei Jahren bedachte, als er mir Mut dafür zusprach, die Aufgabe anzunehmen, die er für mich vorgesehen hatte: Euer Erzbischof zu werden. Es war mir ein Anliegen, jene doch recht persönliche Erinnerung zu erwähnen, weil diese so delikate Geste nicht nur eine Liebkosung für mich persönlich bedeutete, sondern und vor allem für die Diözese Mailand. Johannes Paul II. hat unsere Mailänder Kirche – in deren Dom die sterbliche Hülle von Karl Borromäus ruht, des Schutzpatrons, dem er eine kindesgleiche Verehrung entgegenbrachte – stets mit herzlicher Aufmerksamkeit und wahrer väterlicher Zuneigung betrachtet: Gefühle und Gesten, die ich bei mehreren Gelegenheiten beobachten und bewundern durfte, besonders bei den beiden Besuchen in unserer Diözese – 1983 zum 20. Eucharistischen Nationalkongress, und im Jahr darauf zum 400. Todestag von Karl Borromäus – und bei unseren Wallfahrten nach Rom, die letzte zum großen Jubiläum 2000, als es dem Papst in seiner grenzenlosen Güte gefallen hat, den guten Kardinal Martini aufzufordern, zum Festtag des hl. Karl auf dem Petersplatz die heilige Messe nach dem ambrosianischen Ritus zu feiern. So erklinge noch einmal für uns und für die ganze Welt der Appell, den Johannes Paul II. mit starker, leidenschaftlicher Stimme zu Beginn seines Pontifikats so nachdrücklich an alle gerichtet hat: „Fürchtet euch nicht! Öffnet die Tore für Christus, reißt sie auf!“ Lassen auch wir uns von den Worten und vom Zeugnis Johannes Pauls II. aufrütteln und „schreiten wir mit Hoffnung voran“, auf unserem Weg durch das dritte Jahrtausend, das sich „vor der Kirche ausdehnt wie ein immenser Ozean, in den es sich vorzuwagen gilt, auf die Hilfe Christi zählend.“ Laßt uns, mit durchdringendem Blick, fähig, das Werk zu sehen, das der Herr mit seinem Geist in der Geschichte der Welt vollbringt, und mit einem großen Herzen, damit auch wir Instrumente dieses Werkzeuges werden können, das Antlitz des Herrn schauen und lieben, uns auf den Weg machen, dem Missionsauftrag des Auferstandenen treu, beseelt von „demselben Enthusiasmus wie die Christen der ersten Stunde“.

Dionigi Tettamanzi.

(Aus dem Brief der Diözese Mailand zum Heimgang des Heiligen Vaters Johannes Paul II.)

ER SPIELTE EINE ROLLE AUF
DER BÜHNE DER WELTPOLITIK
von Kardinal Paul Shan Kou-hsi
Bischof von Kaohsiung

Ich betrachte meine Beziehung zu Johannes Paul II. als eine enge und persönliche. Ein Jahr nach seiner Wahl zum Papst ernannte er mich zum Bischof von Taiwan, zwanzig Jahre später kreierte er mich zum Kardinal. Als ich 75 Jahre alt wurde, reichte ich mein Rücktrittsgesuch ein, das er jedoch dreimal ablehnte. So kommt es, daß ich in Taiwan immer noch „aktiver“ Bischof bin, obwohl ich inzwischen schon das stolze Alter von 82 Jahren erreicht habe.

Paul Shan Kuo-hsi.

Dieser Papst hat mich sehr beeindruckt, er war wirklich ein großer Mann. Groß im Glauben, einem wahren und intensiven Glauben an Gott, und mit einem großen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Er war ein Mann des Gebets und einer tiefen Spiritualität. Das war

die Grundlage und Quelle seines Handelns.

Und weil er Gott so nah war, war sein Herz den Menschen so nah, besonders den Kindern, den Armen, den Kranken.

Sein Herz schlug für die gesamte Menschheit. Er hat die soziale Gerechtigkeit gefördert, die Aussöhnung, den Dialog, den Frieden auf der Welt: deshalb sind so viele Menschen nach Rom gekommen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Er stand den Jugendlichen nah; er, der 84-Jährige, zog sie an. Er wußte, wonach sie strebten, gab ihnen Hoffnung, eine Zukunft, eine Richtung. Viele Menschen sind heute eingeschüchtert, haben kein Ziel, keine Prinzipien, keine geistlichen oder moralischen Werte. Der Papst hat sie ihnen deutlich gezeigt. Mehr als es die Politiker tun. Der Papst hat den Jugendlichen die Wahrheit gesagt, und daher haben sie ihn respektiert und bewundert. Und viele haben sich in Rom nicht einmal von Wartezeiten von 24 Stunden abschrecken lassen, um ihn ein letztes Mal zu sehen: das hat mich zutiefst bewegt.

Und dann bin ich auch der Meinung, daß der Heilige Vater eine wirklich wichtige Rolle auf der Bühne der Weltpolitik gespielt hat. Und das, obwohl er kein Politiker war, sondern eine geistliche und moralische Autorität. Er hat der ganzen Menschheit gesagt, was recht und was wahr ist.

Heute scheinen viele vom Säkularismus, vom Materialismus und vom Atheismus verblendet zu sein; der Papst aber wagte es, ihnen zu sagen, welche die richtige Richtung ist. Er war ein großer religiöser Leader, nicht nur für die Katholiken, sondern für alle Christen, der orientalischen und der protestantischen Kirchen, und auch für die, die nicht glauben: ich habe Anrufe mit Beileidswünschen aus Taiwan und anderen Teilen der Welt erhalten, von Buddhisten, Taoisten, Muslimen, die mir das bestätigt haben.

Ich würde durchaus sagen, daß er für diese Menschen ein Heiliger ist. Ich hoffe und bete dafür, daß er eines Tages, früher oder später, selig- und heiliggesprochen wird.

Vielleicht müssen wir ihn Johannes Paul den Großen nennen.

Welches Erbe hat er der Kirche des Ostens hinterlassen?

1995 hatten sich in Manila zum Weltjugendtag 5 Millionen junge Menschen eingefunden. Zur selben Zeit hielt die Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen ihre Plenarversammlung ab, und der Papst kam, um zu den Bischöfen zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit behauptete er zum ersten Mal, daß „das dritte Jahrtausend Asien gehört.“ Im ersten Jahrtausend war nämlich der Mittelmeerraum evangelisiert worden, im zweiten Amerika und Afrika. Ich hoffe, daß es sich hierbei nicht nur um einen Wunsch oder um ein Gebet handelt, sondern um die Prophezeiung eines Propheten-Papstes.

Wenn die Kirche in Asien – mit Ausnahme der Philippinen – auch sehr klein ist, so ist sie doch lebendig, läßt sich von der Tatsache, daß sie von anderen Religionen, vom Säkularismus und vom Materialismus „umzingelt“ ist, nicht einschüchtern, sondern vertraut auf die göttliche Vorsehung.

Johannes Paul II. liebte die Chinesen. Wann immer ich ihm bei den Privataudienzen oder bei den Begegnungen mit den anderen asiatischen Bischöfen begegnet bin, hat er uns gesagt, daß er jeden Tag nach dem Aufstehen für das chinesische Volk beten würde. Er hat oft – öffentlich und privat – dem Wunsch Ausdruck gegeben, China seinen Besuch abzustatten, was ihm aber aus vielerlei Gründen nicht möglich war. Jetzt, wo er im Paradies ist, hat er eine größere Freiheit, kann jeden Moment dorthin gehen. Er kann nun vor Gott für die Chinesen beten, sich für die Kirche dort unten verwirken.

Meine letzte Privataudienz bei Johannes Paul II. war im Mai letzten Jahres.

Wir haben uns dabei fast die ganze Zeit über die Kirche in China und Taiwan unterhalten. Er war ein universaler Hirte, dessen Sorge einer jeden Ortskirche galt; für die Kirche war er wie der Vater einer Großfamilie, ein Vater, der alle seine Kinder gern hat. Und jedes Mal, wenn man mit ihm zusammen war, hatte man nicht das Gefühl, dem Papst gegenüber zu stehen, so freundlich und ungezwungen war er. Er hat sich uns Gläubigen angenommen.

EIN GIGANT DES GLAUBENS

von Kardinal Geraldo Majella Agnelo
Erzbischof von São Salvador da Bahia

Ich bin dem Heiligen Vater Johannes Paul II. zum ersten Mal Anfang 1991 in Natal begegnet, in Brasilien. Es war während des nationalen eucharistischen Kongresses. Der Nuntius stellte mich ihm vor und er ließ mich nach Rom kommen, um als Sekretär für die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung zu arbeiten. Meine tiefempfundenen Erinnerungen an den Heiligen Vater ranken sich besonders um die Jahre, die ich in Rom verbracht habe. Ich empfinde eine große Dankbarkeit, wenn ich an die Kontakte zu ihm denke, an das Zeugnis gelebten Glaubens. Nie habe ich eine Audienz oder eine liturgische Feier verlassen, ohne mich im Glauben bereichert zu

Geraldo Majella Agnelo.

haben, und besonders in der Ausübung meiner priesterlichen Berufung waren diese Begegnungen für mich ein Vorbild vollkommener Nachfolge Jesu Christi. Besonders seine menschliche Erfahrung, die seit seiner Kindheit von Schwierigkeiten geprägt war, die ihn gelehrt hatten, den Menschen in seiner Suche nach der Glückseligkeit hervorzuheben, indem man diese bleibende Befriedigung sucht; diese Befriedigung, die in der Übergangsnatur der Bedingungen unserer Existenz liegt. Das Interesse am konkreten Menschen, der sich müht und hofft, der leidet und liebt, der arbeitet, hat sich in seinen Ansprachen niedergeschlagen, in seinen Dokumenten, Begegnungen, Reisen. Wir hier in Brasilien haben ihn als den Pilger-Papst kennengelernt. Auch in unserem Land hat er Hunderte, Tausende Kilometer zurückgelegt; zwischen ihm und meinem Volk war sofort Sympathie, Eintracht spürbar. Überall, in allen Städten, die er besuchte, kam es zu spontanen Sympathiebezeugungen des Volkes. Die Leute nannten ihn „Joao de Deus, Joao de Deus“ in Anerkennung einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, durch die sich Christus gegenwärtig macht. Und jetzt fällt mir auch wieder eine ganz besondere Episode ein. Ich war einmal mit ihm essen, zusammen mit anderen Kardinälen, und wir unterhielten uns über das Thema der weiblichen Ministranten. Der ein oder andere war dagegen, daß sie am Altar dienten und berief sich auf Kanon 230 des Kirchenrechts. Da erhob sich der Papst und sagte mit fester Stimme: „Nein, nein. Wir müssen zulassen, daß auch die Frauen am Altar dienen dürfen!“ Und dann erzählte er, wie der Glaube in den Jahren der Verfolgung in Russland bewahrt werden konnte, und von den Großmüttern, den Müttern weitergegeben wurde, die ihre Kinder, ihre Enkelkinder am Sonntag um sich scharten und ihnen das ein oder andere zum Katechismus beibrachten, mit Gesten sogar die Messe nachahmten, um ihnen einen Eindruck davon zu vermitteln, wie wichtig die Eucharistiefeier wäre, damit in ihnen der Wunsch erwache, eines Tages daran teilzunehmen. Den Glauben bewahren, vermitteln. Den Glauben bezeugen. Stets auf Gott vertrauen. Und der Papst war uns dafür auch in der letzten Zeit als Kranker ein Vorbild, vom Krankenbett aus, bis zum letzten Atemzug. Darin lag seine Größe.

FÜR MICH IST ES DER TOD
EINES GEISTLICHEN VATERS
von Kardinal Oscar Andrés Rodríguez Maradiaga
Erzbischof von Tegucigalpa

Oscar Andrés Rodríguez
Maradiaga.

Der erste Mal bin ich Johannes Paul II. im Juli 1980 in Rio de Janeiro begegnet, während der Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM). Ich war erst seit anderthalb Jahren Bischof, und als ich ihn begrüßen durfte, sagte er zu mir: „Sie sind aber ein junger Bischof!“, worauf ich antwortete: „Das ist Ihre Schuld, Sie haben mich schließlich ernannt.“ Da mußten wir beide lachen. Dann später, nach dem gemeinsamen Abendessen mit uns Bischöfen, sagte er: „Könnt ihr Bischöfe denn nicht singen?“. „Natürlich können wir das!“ lautete unsere Antwort. „Kennen Sie *El pescador*?“, fragte er uns dann, und so kam es, daß wir mit großer Begeisterung dieses Lied anstimmten. Und er sang mit.

Gut kann ich mich noch daran erinnern, als ich ihn 1983 in Rom traf. In jenem Jahr war mein erster *ad-limina*-Besuch fällig. Ich war Apostolischer Administrator in Santa Rosa de Copán. Als ich in sein Büro kam, sagte er zu mir: „Da kommt ein junger Bischof, aber einer, der viel Arbeit hat.“ Er hatte eine Landkarte von Honduras auf dem Tisch liegen – keine anderen Unterlagen – und meinte: „Kommen Sie nur näher, und sagen Sie mir: Santa Rosa de Copán ist doch hier, wie geht es den Flüchtlingen aus Salvador!“. Ich war beeindruckt: er dachte also tatsächlich an jene, die am meisten zu leiden hatten, und das waren tatsächlich die Flüchtlinge. Danach begann er, mir Dinge zu sagen, die in den Informationen enthalten waren, die ich ihm vor dem *ad-limina*-Besuch zugesandt hatte, was erstaunlich war, da er keine Unterlagen vor sich liegen hatte, alles auswendig wußte. Das hat mich nachhaltig beeindruckt. Er hatte ein wirklich erstaunlich gutes Gedächtnis, bis zum Schluß.

Das letzte Mal habe ich ihn im Januar diesen Jahres begleitet, nachdem wir die Vollversammlung der Kommission für Lateinamerika beendet hatten. Als ich mich von ihm verabschieden ging, erkannte er mich sofort. Er zog mich immer wegen meinem Namen auf, Oscar: „Du bist ein Filmpreis...“ pflegte er zu sagen.

Wie ich schon im Radio Vatikan gesagt habe, war Johannes Paul II. für mich ein wahrer geistlicher Vater, und daher ist es für mich, als wäre am 2. April mein Vater heimgegangen. Mein Vater starb, als ich 19 Jahre alt war, und ich habe jetzt genau dasselbe Gefühl des Verlorenseins

empfunden wie damals.

DER PAPST ALLER
von Kardinal Cláudio Hummes
Erzbischof von São Paulo

Johannes Paul II. wird man immer mit großer Liebe und Dankbarkeit gedenken, vor allem jene Generationen, die ihn im Laufe seines langen Pontifikats zum Papst hatten. Man wird an seine apostolischen Reisen denken, mehr als hundert, die ihn in die ganze Welt führten. Die Menschenmengen, die ihn überall empfingen und nach den Worten des Evangeliums hungerten und in ihrem Glauben bestärkt wurden. Er hat sie im Glauben bestärkt. Und zwar in erster Linie die Bischöfe und Priester.

Bei diesen Reisen besuchte er alle und gab sich allen: den Bischöfen und den Priestern, den Armen und den Ausgegrenzten, den Kranken, denen, die im Gefängnis saßen, den Hungernden, den Obdachlosen und den Heimatlosen. Er hat die *favelas* besucht, die Baracken, die Kleinbauern, Arbeiter, Kaufleute, Unternehmer, Akademiker, die Oberhäupter aller Religionen und die Menschen

Cláudio Hummes.
guten Willens, die Ordensmänner und -frauen, die Seminaristen, die Laienverbände und die kirchlichen Bewegungen, die Jugendlichen, Familien, Kinder, Künstler, Männer und Frauen der Kultur und der Universitäten, Gesellschaftsbauer, Politiker, Regierungsmitglieder und Präsidenten. Er war der Papst aller.

DIE ALLGEGENWART MARIENS
IM LEBEN DES PAPSTES
von Kardinal Jorge Mario Bergoglio
Erzbischof von Buenos Aires

Wenn ich mich recht erinnere, war es im Jahr 1985. Eines Abends bin ich zum Rosenkranz gegangen, den der Heilige Vater leitete. Er kniete vorne, vor den anderen. Die Gruppe war überaus zahlreich, ich konnte den Papst nur von hinten sehen und vertiefte mich schon bald ins Gebet. Und ich war nicht der einzige: ich betete inmitten des Gottesvolkes, zu dem ich ebenso gehörte wie all die anderen, die dort waren, geleitet von unserem Hirten.

Und während ich so betete und den Papst betrachtete, schweiften meine Gedanken ab: seine Frömmigkeit, seine Hingabe, waren ein Zeugnis. Und die Konturen der Zeit begannen vor meinem geistigen Auge zu verschwimmen; ich stelle ihn mir als jungen Priester vor, als Seminarist; Karol, den Dichter, den Arbeiter, das Kind von Wadowice... in

Jorge Mario Bergoglio.

derselben Situation, in der er sich in jenem Moment befand, ein *Ave Maria* nach dem anderen betend. Sein Zeugnis machte mich zutiefst betroffen. Ich spürte, daß sich dieser Mann, der gewählt worden war, die Kirche zu leiten, auf dem Weg zu seiner Mutter im Himmel befand, einem Weg, den er schon in seiner Kindheit begonnen hatte. Und mir wurde die tiefe Bedeutung der Worte bewußt, die Unsere Liebe Frau von Guadalupe zum hl. Juan Diego gesagt hatte: „Fürchte Dich nicht, oder bin ich etwa nicht Deine Mutter?“. Da verstand ich die Allgegenwart Mariens im Leben des Papstes. Das Zeugnis ist keinen einzigen Augenblick verloren gegangen. Seit jenem Tag bete ich jeden Tag die 15 Rosenkranzgeheimnisse.



In Kirche und Welt

Internationale Monatszeitschrift geleitet von Giulio Andreotti

[Startseite](#)
[Archiv](#)
[Supplementi](#)
[Kontakte](#)

Erweiterte
Suche

Archiv

[Startseite](#) > [Archiv](#) > [06 - 2003](#) > [Der Präsident und der Kardinal](#)

ARGENTINIEN

Aus Nr. 06 - 2003

DIE BEIDEN ANSPRACHEN AM NATIONALFEIERTAG.

Der Präsident und der Kardinal

von Gianni Valente

Am 25. Mai, dem Nationalfeiertag, wurden zwei wichtige, in so manchem Punkt konform gehende Ansprachen an das argentinische Volk gerichtet. Bei den Feierlichkeiten zu seiner Amtseinsetzung (bei denen übrigens auch der brasilianische Präsident Inácio Lula da Silva, der venezolanische Präsident Hugo Chávez, und der kubanische *líder máximo* Fidel Castro anwesend waren) hielt der neugewählte Präsident Nestor Kirchner vor dem Kongress eine Rede, aus der ganz andere Töne herauszuhören waren als die, die die argentinische Politik noch in den Neunzigerjahren angeschlagen hatte. Gerade er – der Kandidat mit dem Ruf, am wenigsten Charisma zu haben, der, den die Argentinier ohne allzu große Begeisterung gewählt hatten, ja, eigentlich nur, um den Alptraum einer Rückkehr Menems in weite Ferne rücken zu lassen – appellierte an den Stolz seiner Landsleute, als er den Weg eines „nationalen Kapitalismus“ absteckte, mit einem Staat, der wieder eine positive Rolle spielt und „dort Gleichbehandlung bringt, wo der Markt ausschließt und ausgrenzt.“ Basierend auf der grundlegenden Feststellung, daß „die Lösung für das Problem der Armut nicht bei der

Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Primas
von Argentinien

Sozialpolitik ansetzen muß, sondern bei der Wirtschaftspolitik.“ Kirchner wollte auch betonen, daß die Begleichung der enormen Auslandsverschuldung Argentiniens „nicht auf Kosten von Hunger und Ausgrenzung gehen darf“, sondern mit einem realen wirtschaftlichen Aufschwung einhergehen muß. Als Priorität auf internationaler Ebene nannte er „den Aufbau eines politisch stabilen Lateinamerika, in dem Wohlstand herrscht, vereint auf den Grundlagen der Ideale Demokratie und soziale Gerechtigkeit, wie auf der regionalen Integration im Rahmen der Mercosur [das Projekt eines gemeinsamen Marktes, an das sich bisher Brasilien, Argentinien, Uruguay und Paraguay angeschlossen haben, wie auch Bolivien und Chile als assoziierte Mitglieder, *Anm.d.Red.*]“. Auch die ersten Schritte der neuen argentinischen Regierung haben gezeigt, daß die Achse mit dem Brasilien Lulas wünschenswert ist, vor allem in Fragen der Wirtschaftspolitik und der internationalen Politik. „Es ist, als wären die Wahlen in unseren Ländern von derselben Partei gewonnen worden,“ lautete ein Ausspruch des neuen argentinischen Ministers für Äußeres, Rafael Bielsa.

Am selben Tag, dem der Amtseinsetzung des neuen Präsidenten, wurden noch andere Worte

30GIORNI

Italiano

30DIAS

Español

30DAYS

English

30JOURS

Français

30DIAS

Português

Aus der
ZeitschriftChi prega si salva
(Italiano)

gesprochen, die tief an das Herz des Landes rührten: in der Homilie des argentinischen Kardinalprimas, Jorge Mario Bergoglio, beim *Te Deum* zum Jahrestag der Mai-Revolution. Worte voller Realismus und christlicher Anteilnahme an dem Leid, das das argentinische Volk erdulden muß, und das suggestiv und eindringlich mit der Evangeliumserzählung vom Barmherzigen Samariter verglichen wurde: „Wenn wir uns auf den Weg machen, treffen wir unweigerlich auf den Verletzten. Heute, und in immer zunehmenderem Maße, machen diese Verletzten die Mehrheit aus. In der Menschheit und in unserem Land. [...] Die Einbeziehung oder Ausschließung des am Straßenrand liegenden Verletzten steht für alle wirtschaftlichen, politischen, sozialen und religiösen Projekte. Wir alle haben tagtäglich die Wahl, barmherzige Samariter zu sein oder gleichgültige Passanten.“ Der Erzbischof von Buenos Aires wollte mit diesem Gleichnis aus dem Evangelium auf die spekulativen Mechanismen internationaler Prägung und auf die soziale und politische Trägheit hinweisen, „die auf dem besten Weg ist, aus dieser Welt einen verlassenen Weg zu machen.“ Er zitierte die poetische Prophetie des Martin Fierro, imaginärer Vater des Vaterlandes, der meinte, daß „unser ewiger und steriler Haß und Individualismus denen draußen, die uns verschlingen wollen, die Pforten öffnet.“ Er verwies auf das Bündnis zwischen den ‚Straßenräubern‘ und den ‚Passanten, die vorübergehen und auf die andere Seite schauen‘. Dann beschrieb er das „Versinken eines Volkes in der Mutlosigkeit“ als „Sich-Schließen eines perfekten Teufelskreises: die unsichtbare Diktatur der realen Interessen, jener versteckten Interessen, die sich unsere Ressourcen, unsere Urteils- und Denkfähigkeit zueigen gemacht haben.“ Im Hinblick eines möglichen Auswegs hat der Kardinal seine Landsleute aufgefordert, sich nicht über die Vergangenheit zu beklagen, sondern wieder zu einer konkreten Minimal-Politik zu finden: „Man muß von unten und auf lokaler Ebene anfangen, sich für die Lösung konkreter Probleme einsetzen, bis zum entlegensten Winkel unseres Landes – mit derselben Sorge, die der Barmherzige Samariter jeder Wunde des Verletzten angedeihen ließ. Wir haben kein Vertrauen in die abgedroschenen Reden und den angeblichen Bericht zur Lage der Nation.“ Und nachdem er auch den Patriotismus ins Spiel gebracht hat [„Wo immer Ödland war, haben unsere Gründerväter, und später die anderen, die dieses Land bevölkerten, Arbeit geschaffen und Heroismus entstehen lassen, Organisation und sozialen Schutz“], schloß er, Maria die Bitte anvertrauend, daß das christliche Gedächtnis zum vorteilhaften Trost reichen möge für das ganze Land: „Kümmern wir uns um die Schwäche unserer verletzten Bevölkerung. Ein jeder mit seinem Wein, seinem Öl, so gut er kann. Kümmern wir uns um die Schwäche unseres Vaterlandes, indem ein jeder aus seiner Tasche das Notwendige beiträgt, damit unser Land eine rastspendende Herberge für alle wird, niemanden ausgeschlossen. [...] Möge unsere Mutter, Maria von Luján, die bei uns geblieben ist und uns auf dem Weg unserer Geschichte begleitet, als Zeichen des Trostes und der Hoffnung, das Gebet von uns Pilgern erhören, uns Trost schenken und uns ermutigen, dem Beispiel Christi zu folgen, das Beispiel dessen, der unsere Schwäche auf seine Schultern lädt.“

G.V.

[Startseite](#)

[Archiv](#)

[Beilagen](#)

[Kontakte](#)

30GIORNI in liquidazione, Piazza Bologna 1 - 00162 Roma - Italia - tel +39 335 879 4068. Alle Rechte vorbehalten.

web agency : GUBBERNET.com